

2

DAS NEUE TAGE-BUCH

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

4. Jahrgang, Heft 7

PARIS-AMSTERDAM

15. Februar 1936

Ein Manifest
an Deutschland

Englische Debatte
über Heidelberg

Leopold Schwarzschild:

Literatur

Erich Andermann:

Die Anstifter des David Frankfurter

Don Luigi Sturzo:

Pflichten
des Völkerbundes

Ludwig Marcuse:

Zu Heinrich Heines
achtzigstem Todestag

PREIS DES HEFTES:

Oesterreich . . . —.70 Sch.
Tschechoslow. . . 4.— Kc.
England 10 d.
Polen 1.10 Zl.

ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

Hebdomadaire paraissant le samedi

NEDERLANDSCHE UITGEVERIJ, PARIS, S. A. R. L.
Société Néerlandaise d'Éditions, Paris, 58, Faubourg St-Honoré

PREIS DES HEFTES:

Frankreich .. 3 Fr.
Schweiz —.60 Fr.
U. S. A. —.20 \$
Holland —.30 Fl.

Französisch-Deutsches Anwaltsbüro Paris

Dr. F. Hirschler

(früher Mannheim)

In Zusammenarbeit mit Cabinet César Gérard
43, Avenue de l'Opéra. Tel.: Opéra 43-66

Französisch-Deutsches Anwaltsbüro Paris

D. R. J. U. R. HOECHSTER

Früher Rechtsanwalt und Notar, in Gemeinschaft mit
M. ISAMBERT, Licencié en Droit.

Gerichtl. u. aussergerichtl. Vertret. in allen Rechts-
u. Wirtschaftsang., Treuhand- u. Schiedsrichterpraxis.
10, r. de la Bourse. Tel. Rich. 71-50. — Sprechst. 4-6

Kontroll-Buchhalter, Franzose,

langjährige Erfahrung, deutsch und russisch sprech.,
kommerzieller Korrespondent sucht stundenweise Be-
schäftigung. Richtet Buchhaltung ein, nimmt monatl.
Kontrolle vor, macht Bilanzen und Steuererklärung
etc. Zuschriften unter J. P. 7 an die Adm. des NTB.

Reiseschreibmaschinen

Tel. Trud. 46-52 Occasionen u. Fabrikneue u. a.
ERIKA, 3- u. 4rangig. — **CORONA**, russisch
O. OSNER, Spezialwerkstatt für Schreib-
5, rue maschinen aller Systeme.
Mayran Ersatzteile und Zubehör.
P A R I S (9°) Farbldr.-Kohlepapier-Stencils.

DAS NEUE TAGE-BUCH

kostet im Vierteljahrsabonement

Amerika	Dollar 2.—
Belgien	b. Fr. 50.—
Dänemark	Kronen 8.—
Frankreich	Fr. 30.—
Grossbritannien	Pfund -/8/4
Holland	Gulden 3.—
Norwegen	Kronen 7.—
Oesterreich	Schill. 7.—
Palästina	Pfund -/8/4
Polen	Zloty 11.—
Schweden	Kronen 7.—
Schweiz	sch. Fr. 6.—
Spanien	Pesetas 14.—
Tschechoslowakei	cK. 40.—
Alle anderen Länder ...	f. Fr. 35.—

Unsere Postscheckkonti finden Sie
auf der vorletzten Seite unten.

Deutsch-Amerikanisches Anwaltsbüro New York

Dr. Kurt Rosenfeld,

früher Anwalt in Berlin

120 Broadway (Suite 3220) NEW YORK CITY.

Sekretärin mit juristischen Kenntnissen,

Arbeitskarte,

5 Jahre Paris, perfekt französisch, deutsch, Steno und
Maschine, gute englische Kenntnisse, sucht zum 15.
Januar Stellung in Paris. Ang. unter G. S. 14 an die
Adm. des NTB.

STENODACTYLO

DEUTSCH, — FRANZOESISCH, — ENGLISCH,
sucht ABENDBESCHAEFTIGUNG

Mlle MEYER, 4, Bd Magenta, Paris. Nord 61-42

Wer kann

deutschem Juden hoher Intelligenz, 36 Jahre, led.,
repr., Kaufm., bisher Verlagsbuchhdl., ohne Kapital,
zu irgendwelcher Existenz, auch Uebersee verhelfen?
Frdl. Zuschr. u. G. W. 20 an die Adm. des NTB.

In Holland sich durchsetzen

Welches junge Unternehmen könnte es ohne wirk-
same Propaganda? Wir glauben, dass Ihr Geschäft
neuen Antrieb erhalten wird, wenn Sie sich von uns
beraten und auch Ihre Drucksachen (vom Farben-
druck bis zum Formular) bei uns herstellen lassen.
Versuchen Sie es!

PHIL'S VERKOOP-ADVIES-BUREAU

(K. W. PHILIPP)

BODDAERTSRAAT 14 - DEN HAAG - T61, 119020

Uebergangskursus in Holland

Vorbereitungsschule für deutsche Kinder v. 6-16
Jahren zwecks Einschulung in allen holländ. Unter-
richtsanstalten. Pension in gut. Häusern wird evtl. be-
sorgt. Spez. Tag- u. Abendkurse für Erwachsene in
holl. Sprache. Beginn j. Zeit Anm. u. Prosp. bei
Dir. B Reens, Dintelstraat 11, Amsterdam—Z, tel. 20704

Diplomierte Lehrerin für

MODERNE GYMNASTIK

(Hellmassage Staatsdiplom)

erteilt Privatstunden und Kurse an Erwachsene und
Kinder. Preis nach Vereinbarung.

Off. an NTB, Amsterdam-Zuid, Postbox 70 Z.
Chiffre „Gymnastik“

DAS NEUE TAGE-BUCH

4. Jahrgang

Paris, 15. Februar 1936

Heft 7

I N H A L T :

Die Woche	147
Ein Manifest	151
Das gesunde Volksempfinden	152
Wer geht nach Heidelberg?	153
LEOPOLD SCHWARZSCHILD: Literatur	154
ERICH ANDERMANN: Die Anstifter des David Frankfurter	158
DON LUIGI STURZO: Pflichten des Völkerbunds und des Einzelnen	162
LUDWIG MARCUSE: Heinrich Heine aus Deutschland	163
Miniaturen	166

Die Woche

VISCOUNT CRANBORNE, Unterstaatssekretär im Foreign Office, erklärte in der Unterhaussitzung vom 6. Februar, die englische Regierung stimme vollkommen mit dem von Lansbury begründeten Labour-Antrag überein, der sie aufforderte, „sich *sofort* um den Zusammentritt einer *neuen internationalen Konferenz* zu bemühen, die sich mit den für die weltweiten Kriegsvorbereitungen verantwortlichen wirtschaftlichen Ursachen befassen solle, so mit dem Bedürfnis nach *Zugang zu den Rohstoffen*...“ Er wies nur das „sofort“ zurück. Unter den heutigen Verhältnissen könne die Konferenz nicht glücken, und wenn sie missglücke, sei das nicht nur schlimm, sondern eine Katastrophe. Die Regierung studiere aber das Problem und werde im gegebenen Augenblick handeln. Es ist nach dieser Antwort schwer zu sagen, was die englischen Minister von dem Kolonial-Problem — denn wenn heute von „Rohstoffen“ gesprochen wird, handelt es sich praktisch immer nur um Kolonien — in der Tiefe ihres Herzens denken. Aber die Tatsache, dass die allgemeine Neigung besteht, sich vor der Erkenntnis der wahren Ur-

chen der „weltweiten Kriegsvorbereitung“ immer wieder in Vorspiegelungen zu flüchten, die vielleicht doch noch eine wohlmeinende Lösung ermöglichen könnten, — die Tatsache ferner, dass diejenigen, die sich aus der Sackgasse so vieler ihrer früheren Ideen jetzt durch die Flucht in die Kolonial-Illusion retten, vor allem die Labour-Party und die Liberalen sind, die so grossen Einfluss auf die öffentliche Meinung haben, — diese Tatsachen geben zu denken und erwecken stärkste Besorgnis.

EINEM MANN WIE LLOYD GEORGE, der in der Sitzung ebenfalls sprach, scheint das Kolonial-Problem allerdings wenig Schwierigkeiten zu bereiten, und in seiner Fassung, man muss es zugeben, ist die Sache wirklich ziemlich einfach. Er sprach aus, drei Staaten hätten zu grosse Kolonien: Holland, Belgien und Portugal. Wenn dahinter die Idee stecken sollte, — falls überhaupt eine Idee dahinter steckt, — dass man am besten täte, diesen drei „haves“ durch die Faust der Welt einige gute Stücke weggreissen zu lassen und sie den drei „have-nots“ zu überreichen, dem Dritten Reich, Italien und Japan, so mag sich diese Sittlichkeit ja wohl vollstrecken lassen. Es bleibt freilich fraglich, ob nach einem solchen Exempel wohlgelungenen Brigantentums die „weltweiten Kriegsvorbereitungen“ abnehmen würden. Es lässt sich vermuten, dass sie eher noch stiegen.

ABER NICHT OFT GENUG kann ausgesprochen werden, dass selbst die sozusagen christliche, pastorale Fassung der Kolonial-Illusion nicht den Schimmer einer haltbaren Idee enthält. Es ist einerseits eine wahrhaft kenntnislose Annahme, dass etwa das Regime des Nationalsozialismus, wenn es den erstrebten Kolonial-Erfolg erlangte, damit gesättigt wäre; es würde möglicherweise nur noch begehrlischer auftreten. Aber davon abgesehen bleibt es eine

unwiderlegbare Wahrheit — nie ist eine Widerlegung auch nur versucht worden! — dass das Rohstoff-Problem kein Kolonial-Problem ist und dass es weder für die Kolonien noch nur für die darin vorkommenden Rohstoffe eine sogenannt gerechte Verteilung gibt, geschweige eine kriegsbeseitigende. Das Unterhausmitglied Dr. Salter hat vorgebracht, dass es 25 wichtige Rohstoffe gebe und dass England davon 18 im eignen Reich habe, Deutschland nur 6, Italien nur 4. Aber es ist einfach nicht wahr, dass der grosse Block der Rohstoffe in Kolonien gefördert wird, er stammt aus den entwickelten Ländern; will man auch anfangen, Florida mit seiner Baumwolle, Baku mit seinem Erdöl und Schweden mit seinem Eisenerz aufzuteilen? Es ist einfach nicht wahr, dass der Nicht-Besitz von eigener Rohstoff-Produktion schmerzlicher als der Nicht-Besitz von Verarbeitungs-Produktion ist; Mikroskope sind so wichtig wie das Messing, aus dem sie gemacht werden; und wenn jedes Land seine eigenen Messingquellen haben müsste, müsste jedes auch seine eigene Mikroskop-Quelle haben. Es ist einfach nicht wahr, dass irgendwelche denkbare Aenderung der Kolonial-Verteilung die Rohstoff-Versorgung irgendeines Landes irgendwie wesentlich ändern kann; denn es gibt nicht Kolonien mit vielen Rohstoffen, jede enthält nur einen oder zweie. Es ist einfach nicht wahr, dass es irgendeine Neu-Verteilung von Kolonien aus Gerechtigkeits-, nicht aus Macht-Gründen gibt; denn wenn die Gerechtigkeit massgeblich sein soll, haben dreissig Staaten, obwohl sie militärisch schwach sind, den gleichen relativen Anspruch; der ganze Erdball müsste aufgelöst werden. Wahr ist eines: dass kein Land im Frieden irgendeinen Rohstoff entbehrt, den es ehrlich mit Gegenprodukten bezahlt, und dass das ganze Rohstoff-Problem entweder nur die Kriegsversorgung betrifft — o Pazifismus! — oder ein Sonderfall des törichtesten, kurzichtigsten, feigsten Autarkismus ist, der daran arbeitet, alle Vorteile der Welt-Arbeitsteilung zu zerstören und allen Welt-Handel zu zerschlagen, nur weil es angeblich „gerecht“ sein soll, dass jedes Volk jedes Gut im eigenen Hause hat, — als ob es ungerecht wäre, dass der Bäcker nicht auch seine Wurst und seine Schuhe selbst machen kann, sondern vom Metzger und Schuster beziehen muss. Alles, was aus diesem Gerede herauskommt, ist Zersetzung. Dumpfe Maximen werden geprägt, die den Forderungen nackter Raffgier eine ethische Berechtigung attestieren. Die Maximen lassen sich schliesslich nicht verwirklichen, können sich nie verwirklichen lassen. Am Ende ist der Raffgier die Bahn geöffnet, mit Ge-

walt, auf eigne Faust, zu nehmen, was sie will, ausgestattet mit dem ethischem Attest.

EINEM DEUTSCHEN AUTOR namens *Paul Distelbach* gelang es, im Dritten Reich ein Buch erscheinen zu lassen, das dem deutschen Leser ein geradezu richtiges Bild des modernen Frankreich zu geben versucht, ein Bild also, durch das Adolf Hitlers populäre Schilderung von dem „verniggerten“ Land, dessen „Vernichtung“ unabweislich sei, in erstaunlicher Weise gestraft wird. Das Buch, unter dem Titel „*Lebendiges Frankreich*“ im Rowohlt-Verlag, Berlin, erschienen, verblüffte französische Leser. Im „*Temps*“ wurde das Werk in zwei Artikeln gefeiert. Wie eine Schwalbe aus dem Briand-Stresemann-Sommer tauchte es am Himmel des Dritten Reiches auf und schien zu verkünden, dass das Hitlersche Verständigungsgerede vielleicht doch nicht nur eben Gerede sei. Wie sonst wäre es möglich, fragten sich manche, dass die strenge Zensur des Nazi-Regimes etwas derart Frankophiles erlaubte? Auffallend war allerdings von vornherein, dass die Tagespresse des Reichs das Buch ziemlich systematisch totschwieg. Aber wenn das noch nicht genügte, um Skepsis zu erregen, so hat jetzt die „*Berliner Börsen-Zeitung*“, das abgestempelte Organ des Reichskriegsministeriums und als solches besonders massgeblich für deutsch-französische Fragen, alle übertriebenen Erwartungen sehr brutal erdrosselt. In seiner Nummer vom 1. Februar hielt das Blatt grimmige Abrechnung mit Distelbach:

„*Er verwechselt Vorurteile mit Erfahrungen, wenn er das Versailler Diktat und seine furchtbaren Folgen leichthin übergehen zu können glaubt...*“

...Er vergisst ferner, dass die gefeierten, auch von ihm mit Wohlwollen beurteilten Vertreter der französischen Linken, Männer wie Briand und Herriot, *den praktischen Beweis ihres Verständigungswillens schuldig geblieben sind...* Zu diesen grundlegenden Fehlern gesellt sich bei Distelbach das *alte deutsche Erbübel, die Objektivität auf die Spitze zu treiben...*“

Nach vier Spalten detaillierter Vorwürfe ähnlicher Art kommt der Kritiker des Reichswehrblattes zu folgendem Schluss:

„*Bücher wie das von Distelbach geschriebene richten schweren Schaden an. Nicht in Deutschland, dessen Volk gegen defaitistische Einflüsse gefeit ist, wohl aber in Frankreich, wo man es als Bestätigung der Meinung ansehen könnte, dass es nur recht und billig ist, von uns eine Verständigungspolitik im Büssergewand zu verlangen. Wahrhaftig: es können nur Enttäuschungen dabei herauskommen.*“

Dank der „*Berliner Börsen-Zeitung*“ wird jetzt

wenigstens insofern keine Enttäuschung eintreten können, als nicht mehr zu unterstellen ist, das Buch Distelbachs sei als Symptom einer Gesinnungsänderung „in massgeblichen Kreisen“ zu werten. Ach nein, es ist leider in keiner Weise symptomatisch, und das Wunder, dass es im Dritten Reich überhaupt gedruckt werden konnte, ist vermutlich nur einer taktvollen Rücksicht auf Herrn *Henry Pichot* zu verdanken, einen Präsidenten der „anciens combattants“, der zu dem Buch ein Vorwort geschrieben hatte. Ein derart eingeleitetes Buch zu verbieten, hätte schlecht in den immer noch nicht aufgegebenen Versuch der Zersetzung via Frontkämpferverbände gepasst. Jetzt, nachdem das „Lebendige Frankreich“ von so massgeblicher Stelle als „defaitistisch“ gebrandmarkt ist, dürfte vollends dafür gesorgt werden, dass es nicht von deutschen Lesern gelesen wird, sondern nur von französischen. Also umgekehrt wie „Mein Kampf“.

ZU LITAUEN steht das Dritte Reich in un-veränderter Feindschaft. Das geht so weit, dass die deutsche Presse keine Notiz von einem Ereignis nahm, von dem sie sich im Grunde höchst sympathisch berührt fühlen musste. Durch eine Verordnung des litauischen Innenministers wurden in der ersten Februarwoche mehrere sogenannte „umstürzlerische Organisationen“ aufgelöst. Zu den aufgelösten „umstürzlerischen Organisationen“ gehört die Sozialdemokratische Partei Litauens, die Vereinigung der Volksagrarien und der Landwirte etc. Wenn sich irgendwo in der Welt solche Triumphe des Anti-Liberalismus ereignen, werden sie gewöhnlich in Deutschland mit Stolz registriert, als Beweis des internationalen Siegeszuges einer deutschen Idee. Bei Litauen blieb man stumm. Man wollte wohl nicht riskieren, den Leser in Zweifel an der Minderwertigkeit des kleinen Erbfeinds zu stürzen.

DAS DREIJAHR-JUBILAEUM des Tausendjährigen Reiches bringt jetzt Tag um Tag besondere Erinnerungsdaten. Merkwürdigerweise ist eines der erhebendsten in Deutschland ganz vergessen worden. Am 7. Februar 1933 ging durch die ganze deutsche Presse eine amtliche Nachricht, die überall ähnlich aufgemacht war wie im „Völkischen Beobachter“, wo sie unter der Riesenüberschrift erschien: „*Adolf Hitler verzichtet auf sein Reichskanzlergehalt!*“ Sie lautete:

„München, 5. Februar. Die Reichspressestelle der NSDAP teilt mit: „Der Führer bezieht *als Reichskanz-*

ler kein Gehalt, er hat, da er sich als Schriftsteller sein Einkommen selbst verdient, *auf seine Bezüge als Reichskanzler Verzicht geleistet.*“

Am nächsten Tag, 8. Februar 1933, kommen jubelnde Kommentare: „Der Idealismus siegt über den Materialismus... geht es nicht um materielle Vorteile, sondern um die Rettung von Volk und Vaterland... endlich überwundenes Futterkrippensystem.“ Auch von anderen der neuen Würdenträger, zum Beispiel von Herrn *Dahuege*, wird verkündet, dass sie auf jedes Gehalt verzichtet hätten. Was den Führer selbst anbelangt, folgt eine neue Präzision in den Blättern vom 9. Februar. Sie lautet:

„Berlin, 7. Februar. Zu der Nachricht, dass Reichskanzler Hitler auf sein Gehalt verzichtet hat, weil er den Lebensunterhalt aus seinen schriftstellerischen Arbeiten verdiene, wird ergänzend gemeldet, dass Reichskanzler Hitler sein Gehalt nach Abzug der üblichen Steuern *einem besonderen Kuratorium überweisen wird*. Dieses wird das Geld an bedürftige Hinterbliebene erschossener Polizeibeamter und SA-Leute *verteilen.*“

Wieder zwei Tage später wird auch die Zusammensetzung des „Kuratoriums“ gemeldet, das die Verteilung vornehmen soll. Es ist sehr prominent zusammengesetzt. Unter anderem gehört ihm Fritz Thyssen an. Warum, muss man fragen, ist unter all den anderen Erinnerungen nicht auch diese moralisch so leuchtende aufgefrischt worden? Warum war überhaupt nach den März-Wahlen 1933 *niemals* mehr, bei *keiner* Gelegenheit, in *keiner* Rede und in *keinem* Artikel, von dem Verzicht, von dem „Kuratorium“ und von irgend welcher Verteilung auch nur der leiseste Hauch zu hören? Sollte es möglich sein, dass dem Immaterialisten, dessen „Verdienst aus seinen schriftstellerischen Arbeiten“ niemals grösser war als seitdem er Riesenaufgaben seines Buches und seiner Blätter auch zu Lasten der Staatskasse verbreiten lässt, — sollte es möglich sein, dass sogar ihm selber sein Gehaltsverzicht vom Februar 1933 und sein Verteilungs-„Kuratorium“ ganz entfallen ist?

DER ARBEITSDIENST war bislang die einzige deutsche Militärorganisation, deren Kopfstärke amtlich bekannt gegeben wurde. Während die Stärken der regulären und der Partei-Armee geheim bleiben, wurden die Zahlen des Arbeitsdienstes allmonatlich in der sogenannten „Beschäftigten-Statistik“ ausgewiesen, — für Dezember zuletzt mit 220.000 Mann. Es war ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, da noch Erwerbslose zum Abverdienen ihrer Unterstützung „zusätzlich“ im Arbeitsdienst damaliger Art beschäftigt

wurden. Die Einreihung des heutigen „Arbeitsdienstes“ in die Kategorie der künstlich halbbeschäftigten Erwerbslosen ist sinnlos geworden. Der Arbeitsdienst ist heute eine obligatorische Stufe des Militärdienstes, das ist auch im Ausland akzeptiert, und so verlor die statistische Velleität ihren Zweck, es blieb nur ihr Nachteil, eben die Bekanntgabe der Ziffern. Das ist jetzt geändert worden. Eine amtliche Ankündigung teilt mit, dass der Arbeitsdienst ab Februar in keiner Statistik mehr erscheinen wird. Man wird jetzt ganz genau wissen, dass er Militär ist, aber man wird nicht mehr wissen, wieviel Köpfe er zählt.

MIT DEN EIERN wird in Deutschland jetzt dasselbe Spiel getrieben wie jüngst mit der Butter. Die Butter-Versorgung, die einige Wochen lang künstlich normalisiert worden war, sinkt jetzt, wie vorausszusehen war, wieder zusammen. Statt dessen wird eine Fülle nun in Eiern angekündigt, die seit Ende Dezember verschwunden waren. Sie wird sogar vorangekündigt: schon durch Erlass vom 8. Februar wird mit Wirkung ab 17. Februar eine rund 25prozentige Preis-Senkung verfügt. (Obwohl gleichzeitig zugegeben wird, dass die bisherigen Höchstpreise auf dem Papier standen. Die „Frankfurter Zeitung“ zum Beispiel bemerkt in Nr. 72, dass „noch immer die jetzt stärker anfallenden Eiermengen *zunächst in die Hände des Schwarzhandels* gelangen“ und dass der „sesshafte Eierhandel sich *recht weitgehend* nicht mehr an die vorgeschriebenen Eierpreise hält“.) Grund des neuen Eierreichtums ist nach amtlicher Erklärung erstens eine „fast frühlinghafte Witterung, die *seit Weihnachten* überall herrscht und die die Legeleistung der Hühner ungewöhnlich angeregt hat“; zweitens der Abschluss des Handelsabkommens mit Dänemark, das „in Bälde grosse Eierzufuhren aus dem Ausland“ gestatten werde. Angesichts dieser Erklärung hält die skeptische „Frankfurter Zeitung“ es für angebracht, vor allzugrossen Erwartungen zu warnen. Es sei „noch nicht abzusehen, ob die jetzt eintretende Kältewelle die Eierschwemme nicht abbremsen wird“. Die Wahrheit ist, dass man dieselbe kurzatmige Sache jetzt in Eiern inszeniert, wie Anfang Januar mit der Butter, deren damals sorgsam vorbereiteter Ueberfluss genau im gleichen Moment, in dem die Eier völlig ausgingen, schon wieder vorbei ist. Ueberall in den Städten wird die Butter neuerdings wieder rationiert. Es wird also — zum zweitenmal, — um eine Umgruppierung der Knappheit arrangiert. Die Nahrungsdecke,

die zu kurz ist, wird wieder einmal verschoben. Die Blösse wird an einer Stelle verdeckt und stellt sich dafür an einer anderen wieder ein .

EIERHANDEL IN BERLIN ist ein gefährliches Gewerbe geworden. Am 5. Februar erschien in den Berliner Blättern folgende Mitteilung des Polizeipräsidenten:

„Wie amtlich ermittelt wurde, hat der jüdische Eier-Gross- und Kleinhändler Seitelbach in der Brunnenstrasse 151 trotz Anlieferung grösserer Mengen holländischer Frischeier *sein Ladengeschäft geschlossen* gehalten und eine Abgabe der Eier an die Verbraucherschaft unterlassen. Da er mit diesen Eiern *fast nur seine jüdischen Rassegenossen belieferte* und im übrigen die Knappheit auf dem Eiermarkt zu *erheblichen Preiserhöhungen* ausnutzte, wurde er von der Staatspolizeistelle in *Schutzhaft genommen* und ihm von der Preisüberwachungsstelle Berlin die Fortführung seines Betriebes als Gross- und Kleinhändler unter gleichzeitiger Schliessung seines Geschäftes untersagt.“

Der sorgsame Leser wird bemerken, dass der Kleinhändler Seitelbach wegen einer Ansammlung von Delikten in Schutzhaft kam und seines Geschäftes beraubt worden ist, die miteinander kaum zu vereinbaren sind: 1) er hat an die Verbraucher keine Eier verkauft, 2) er hat Eier „fast nur“ an seine Rassegenossen verkauft, 3) er hat von den Verbrauchern, die er nach 1) nicht belieferte, zu hohe Preise gefordert. Aber im heutigen Deutschland ist es überflüssig, polizeiliche Anklagen zu präzisieren. Wenn der Mann erst einmal in dem Keller des Columbia-Hauses sitzt, wird das Geständnis nicht auf sich warten lassen, das die vollzogene und unwiderrufliche Zertrümmerung seines Geschäftes nachträglich rechtfertigt.

HERR BENGT BERG, der populäre schwedische Zoologe, liebt — wie im NTB, Heft 5 schon erwähnt — nicht nur die wilden Tiere des Urwalds, sondern auch die Nationalsozialisten und speziell Adolf Hitler. Nichtsdestoweniger hat der populäre Schwede auch im Dritten Reich einen Missstand entdeckt. Als er am 3. Februar, im Anschluss an einen Besuch beim „Führer“, vor dem Deutschlandsender einen Rundfunkvortrag hielt, erfuhr man, dass dem schwedischen Freunde der Tiere und Nationalsozialisten auch an Deutschland etwas missfällt. Nämlich: die vielen Zoologischen Gärten. Es ist nicht wahr, führte der Fachmann aus, dass sich die grösseren Tierarten in ihren Gehegen wohl fühlen. Vielmehr:

„Die *grossen Raubtiere, die klugen Menschenaffen, die edlen Adler und viele andere, für die schon ein Le-*

ben ohne Bewegungsfreiheit ein Kerker ist, werden in einer Weise eingesperrt, die bei jedem Tierfreund tiefes Mitgefühl hervorrufen muss."

Bengt Berg erzählte den Rundfunkhörern, er habe beim „Führer“ für seine Auffassung „wärmstes Interesse“ gefunden, und „es müsse jedermann offenbar sein, dass hier nicht nur eine *bedauerliche Tierquälerei* vorliegt, sondern vielmehr eine *Behandlung der hochstehenden Tiere*“, die „unter keinen Umständen“ der Jugend als erlaubt, „geschweige denn als lobenswert“ vor Augen geführt werden dürfe. Man sieht, Bengt Berg ist ein gemütvoller Herr, was die Tiere und die zoologischen Gärten betrifft. Es ist um so erstaunlicher, dass er gar nichts von jener Spezialart zoologischer Gärten entdeckt hat, die im Dritten Reich besonders beliebt ist, von jenen zoologischen Gärten, in denen ausschliesslich *Menschen*, und teilweise sogar sehr hochstehende Menschen eingesperrt werden. Das Wort „Konzentrationslager“ kam in dem Rundfunkvortrag des schwedischen Tierfreunds nicht vor.

Ein Manifest

Mehr als hundert Repräsentanten des deutschen Bürgertums und Proletariats haben, so besagt die hier folgende Kundgebung, Anfang Februar im Ausland getagt und haben Beschlüsse gefasst, denen im Fortgang der Zeit weiteres und wichtigeres folgen soll. Aus Gründen aller Art ist es notwendig, dem Text — der zur Stunde, wie anzunehmen ist, bereits seine Runde durch Deutschland macht, — keine besonderen Kommentare hinzuzufügen und wenig über die weiteren Perspektiven zu reden. Was gesagt werden kann, was gesagt werden darf, ist indessen dies: dass ein erster, sehr gemessener, gerade dadurch aber vielleicht vertrauenerweckender Anfang mit einem Prozess gemacht worden zu sein scheint, der Bedeutendes in sich bergen kann, über dessen Notwendigkeit jedenfalls gerade an dieser Stelle oft und eindringlich gesprochen worden ist.

Das A und O der deutschen Fragen ist, den Menschen im Lande zu verbürgen, erstens: dass eines Tages die Kraft da sein wird, die vorbereitet, ohne „Chaos“, ohne „Vakuum“, an die Stelle des jetzigen Systems treten kann; und zweitens: dass diese ablösende Kraft nicht neuen, wenn auch anderen Terror bringen wird. Beides ist aber nicht anders zu verbürgen, als durch Sicherstellung der umfassendsten ideellen Bundesgenossenschaft zwischen Schichten und Klassen allerverschieden-

ster Traditionen und durch Angleichung ihrer Vorstellungen bis zu dem Punkte, an dem der Liberale und Stahlhelmer, der Kommunist und Katholik, der Gewerbetreibende, Arbeiter und Bauer sich auch praktisch miteinander verbünden können.

Mit aller Zurückhaltung ist anzuerkennen, dass die Tagung und das Manifest der Hundert für einen ersten Schritt auf diesem Wege zeugen. Der Text fordert die Menschen in Deutschland auf und gestattet ihnen, — beides mit anonymer, aber tatsächlicher Autorität, — ihre partikularen Ideologien zu vergessen und als ausreichend für vollste Bundesgenossenschaft die Plattform der elementaren Menschenrechte zu betrachten. Sie verkündet ihnen zugleich den Beginn einer Arbeit, die bestimmt ist, die ideelle Bundesgenossenschaft in ein politisches Bündnis zu verwandeln, mit konkretem, exaktem und bereitem Plan. Die Schwierigkeiten, die sich unter Deutschen, behaftet mit dem deutschen Laster des Doktrinarismus, dieser Arbeit entgegenstellen werden, mögen gross sein. Dass sie in Angriff genommen wird, spricht mindestens dafür, dass man hofft und gewillt ist, sie zu überwinden.

Indem wir diese Entwicklung begrüßen, bringen wir den Text zum Abdruck:

Kundgebung

Ueber hundert Vertreter des freiheitlichen deutschen Bürgertums und der deutschen Arbeiterschaft aller Richtungen, die Anfang Februar 1936, drei Jahre nach dem Beginn des gegenwärtigen deutschen Regimes, zu einer Tagung im Ausland versammelt waren, beschliessen ihre Prüfung und Aussprache einmütig wie folgt:

Sie stellen fest:

1.) Die gegenwärtige deutsche Regierung hat die wirtschaftlichen und sozialen Zustände durch Vergeudung, Rüstung, Zerstörung des Aussenhandels und Zertrümmerung der Kaufkraft zerrüttet. Unter diesem Regime ist fortschreitende Verschlimmerung unausbleiblich.

2.) Die gegenwärtige deutsche Regierung hat durch das undeutsche System der Willkür, der Gewalt, des Gewissenszwanges und der persönlichen Bereicherung der Machthaber eine tiefe und einheitliche Sehnsucht nahezu aller Deutschen, ausgenommen der direkten Nutzniesser des Systems, nach dem Ende dieses Terrors und nach Wiederherstellung der elementarsten Menschenrechte ausgelöst.

Sie erklären und fordern:

1.) Die Wiederherstellung dieser elementaren Rechte geht in der Gegenwart allem anderen voran. Die ein-

zelen Parteien und Gruppen werden aufgerufen, sich zusammenzufinden und ohne Aufgabe ihrer programmatischen Ziele ihre ganze Kraft auf die Verwirklichung folgender allgemeingültiger und fundamentaler Postulate zu richten:

Freiheit der Gesinnung, der Meinungsäußerung, der Forschung und der Lehre,
Freiheit des Glaubens und der Religionsausübung,
Freiheit der Person,
Achtung der Heiligkeit des menschlichen Lebens, Rechtssicherheit und Gleichheit vor dem Gesetz, Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit der oberen Staatsorgane,
Kontrolle über die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben,
Ausrottung der Korruption und der parasitären Parteiherrschaft.

2.) Jede Gruppe und alle Einzelnen, die diese elementaren Forderungen als ihre eigenen empfinden, werden feierlich aufgerufen, sich als Kampfgefährten und als Verbündete jeder anderen Gruppe und aller anderen Einzelnen zu fühlen und zu betätigen, von denen feststeht, dass sie die gleichen Forderungen als ihre eigenen empfinden. Es ist ihre Pflicht, über alle Klassen-, Gruppen- und Parteischranken hinweg, überall und in jeder Lage, Freundschaft miteinander zu suchen und zu pflegen, Beistand und Schutz einander zu bieten und zu leisten.

3.) Zur heiligen Pflicht wird diese Haltung in einem Zeitpunkt, in dem durch die höchstgesteigerten militärischen, wirtschaftlichen, moralischen und politischen Kriegsvorbereitungen der gegenwärtigen deutschen Regierung die Gefahr näher rückt, dass das in dem — heute wie je massgeblichen — Buch „Mein Kampf“ klar und ausführlich entwickelte Programm des Vernichtungs- und Eroberungskrieges durchgeführt werden wird. Angesichts dieses Schrecknisses, das Deutschland selbst und die übrige Welt mit Zerstörung bedroht, wird eindringlich festgestellt, dass der Ausbruch oder Nichtausbruch des Verderbens vielleicht davon abhängt, ob und in welchem Grade die Widerstände sich im deutschen Volke verbreitern und zusammenschliessen. Alle Gruppen und alle Einzelnen, die diesem Aufruf zur Bundesgenossenschaft entsprechen, helfen zu ihrem Teil mit, das deutsche Vaterland und Volk und mit ihnen die übrigen Länder und Völker vor der Auslieferung durch einen neuen Weltkrieg zu bewahren.

Sie beschliessen:

Der engere Ausschuss wird beauftragt, durch geeignete Sachbearbeiter eine Plattform zur Sammlung aller Oppositionsgruppen aufstellen zu lassen. Diese Gemeinschaft hat die Aufgabe, ein Programm auszuarbeiten, das die Grundlage für ein Deutschland der Freiheit und des Friedens, der Gesittung, der Reinlichkeit und des Rechts und einer starken, selbstbewussten, gegen den

Missbrauch durch übermächtige wirtschaftliche Kräfte gesicherten und energischen Demokratie der Arbeitenden in Stadt und Land sein wird.

Das gesunde Volksempfinden

Es wird Sie interessieren, — so wird uns geschrieben, — dass „das gesunde Volksempfinden“ als Ersatz für klare Strafgesetze nicht zum ersten Mal in der modernen Geschichte auftaucht. In den „*Réflexions sur la Violence*“ von Georges Sorel (8. Auflage, 1936, Seite 149, bei Marcel Rivière, Paris) liest man Folgendes:

„La loi du 22 prairial se contente de définitions assez vagues du crime politique, de manière à ne laisser échapper aucun ennemi de la Révolution. Quant aux preuves, elles sont dignes de la plus pure tradition de l'Ancien Régime et de l'Inquisition : La preuve nécessaire pour condamner les ennemis du peuple est toute espèce de documents, soit matérielle, soit morale, soit verbale, soit écrite, qui peut naturellement obtenir l'assentiment de tout esprit juste et raisonnable. La règle des jugements est la conscience des jurés éclairés par l'amour de la patrie ; leur but est le triomphe de la République et la ruine de ses ennemis.“ („Das Gesetz vom 22. Prairial begnügt sich mit höchst vagen Definitionen des politischen Verbrechens, dergestalt, dass keinem Feind der Revolution das Durchschlüpfen möglich gelassen wird. Was die Beweismittel anbelangt, sind sie der reinsten Tradition des Ancien Régime und der Inquisition würdig: „Der Beweis, der zur Verurteilung von Volksfeinden erforderlich ist, besteht aus jedem Nachweis, sei er materieller, moralischer, mündlicher oder schriftlicher Art, der in natürlicher Weise von jedem gerechten und vernünftigen Geist anerkannt werden kann. Die Richtschnur für die Urteilsfällung ist das von der Vaterlandsliebe erhellte Gewissen der Geschworenen; ihr Ziel ist der Sieg der Republik und die Vernichtung ihrer Feinde.“)

Sorel fügt diesem von ihm zitierten Text hinzu: „Nous avons, dans cette loi terroriste célèbre, la plus forte expression de la doctrine d'Etat.“ „Wir haben in diesem berühmten Gesetz des Terrors den stärksten Ausdruck der Staats-Doktrin vor uns.“

Das „gesunde Volksempfinden“ als Gesetzes-Ersatz ist also nur eine andere Formulierung für das damalige „von der Vaterlandsliebe erhellte Gewissen“. Es ist ganz und gar die damalige „höchst vage Definition des politischen Verbrechens, dergestalt, dass keinem Feind das Durchschlüpfen möglich gelassen wird“. Es ist aufs Haar dasselbe „Gesetz des Terrors“, derselbe „Ausdruck der Staatsdoktrin“.

Die Herren Frank und Gürtner haben, wie man sieht, auch auf diesem Gebiet nur Kopistenarbeit

geleistet. Das einzig Neue an ihrer grossartigen Neuerung ist, dass sie die französische Revolution im selben Atemzug kopieren, in dem sie die Spuren dieser verderblichen französischen Revolution gerade für immer ausrotten zu wollen erklären. Und dass sie anno 1935 das romanische Recht von 1795 einfach „germanisches Recht“ benamsten.

Wer geht nach Heidelberg?

Heidelbergs Universität feiert demnächst den 550. Jahrestag ihrer Gründung. Vertreter aller ausländischen Hochschulen sind dazu eingeladen, man will, wie es scheint, in Heidelberg eine Art geistiges Olympia-Fest feiern. Es fragt sich indessen, ob die gelehrte Welt gegenüber dem Dritten Reich nicht empfindlicher ist als die Sportswelt. In den „Times“ vom 4. Februar hat der *Bischof von Durham* sehr entschieden den Standpunkt vertreten, dass die englischen Hochschulen die Einladung nach Heidelberg ablehnen müssten. Er wies darauf hin, dass gerade Heidelberg sowohl in der Praktizierung der neuen Theorien von Wissenschaft und Rasse wie in der Vertreibung von Dozenten, die dem Dritten Reich missliebige waren, den übrigen deutschen Universitäten voranging. Und er kam zu dem Schluss: es dürfe nicht sein, dass die Hochschulen Gross-Britanniens mit den geständigen und schamlosen Feinden der geistigen Freiheit fraternisieren; die Anwesenheit englischer Vertreter bei der Heidelberg-Feier würde als eine ausdrückliche Billigung jener Intoleranz aufgefasst werden, die eine grosse Anzahl der hervorragendsten Gelehrten von den deutschen Universitäten verjagte.

Am 7. Februar brachten die „Times“ zur gleichen Frage zwei weitere Zuschriften. Das „*Academic Freedom Committee*“ schloss sich der Ansicht des Bischofs von Durham an und spezialisierte, Heidelberg allein habe mehr als 40 Professoren vertrieben, darunter den hervorragenden Serologen *Hans Sachs* und eine Autorität auf dem Gebiet des Staatsrechts wie *Prof. Jellinek*. Ganz anders dagegen urteilte der Verfasser der zweiten Zuschrift, *Sir Arnold Wilson*, konservatives Parlamentsmitglied, ehemals hoher Beamter. Auch er, so führte er aus, beklage genau so wie der Bischof die deutschen Judengesetze. Aber er könne nicht glauben, dass der Abbruch kultureller Beziehungen die rechte Methode sei, um die Deutschen zu überzeugen, dass sie Unrecht hätten. Ob er eine bessere Methode kennt, sagte *Sir Arnold* nicht, —

statt dessen entwickelte er die erstaunliche These, dass die rassistische Intoleranz in Deutschland — die es überdies auch anderwärts gebe — durch den Versailler Vertrag und die Ruhrbesetzung erstarkt sei, also durch Mitschuld Englands.

Die Diskussion setzte sich in den „Times“ vom 10. Februar fort. *Sir Josiah Stamp*, der kürzlich in Heidelberg selbst Vorlesungen hielt, erklärte: gerade wenn man gegen die Methode des Dritten Reichs sei, müsse man nach Heidelberg gehen, denn durch diesen Sympathie-Beweis für die Universität unterstütze man sie gegenüber der Regierung, differenzierte man zwischen Drittem Reich und Wissenschaft. *Norman Bentwich* dagegen, Professor der Rechte und früherer Generalstaatsanwalt in Palästina, erklärte: Um der Sache der akademischen Freiheit willen hätten die englischen Hochschulen zahlreichen aus Deutschland verjagten Dozenten ein Asyl und Arbeitsmöglichkeiten verschafft; es wäre höchst sonderbar, wenn sie sich jetzt an der Ehrung eben jener Universitäten beteiligen sollten, die in Verleugnung der akademischen Freiheit diese Dozenten vertrieben haben. Der gleiche *Norman Bentwich* warf einen neuen und sehr überzeugenden Hinweis in die Debatte: dass es nämlich durchaus unüblich ist, Halbzentenar-Feiern zu begehen; schon daraus ergebe sich das *politische* Motiv der Heidelberger Feier; es sei um so stärker berechtigt, dass die Universitäten ihre Missbilligung der Nazi-Politik durch Nicht-Teilnahme bezeugten.

Es steht noch dahin, wie sich die präsumtiven Heidelberg-Gäste schliesslich entscheiden werden. Aber die Diskussion ist jedenfalls ein belehrendes Beispiel, wie starke Differenzen in der öffentlichen Meinung Englands über das Verhältnis zu Deutschland bestehen. „Deutschlandkenner“ wie *Sir Arnold Wilson* haben noch immer einen gewissen Kredit und damit die Möglichkeit, Unheil zu stiften. Unheil vor allem für Deutschland! Denn die Gegenkräfte gegen den nationalsozialistischen Wahn würden sich weit schneller entwickeln, erzeugten nicht „verständnissvolle“ Privatdiplomaten immer wieder den Eindruck, — bei den Nazis wie bei den Anti-Nazis, — dass der Wahnsinn international als ebenbürtig sich sogar schon durchgesetzt habe. Die einen folgern daraus, dass man ruhig beim Wahnsinn bleiben könne, ohne sich aus der zivilisierten Gemeinschaft auszuschliessen; die anderen folgern daraus, dass selbst die zivilisierte Gemeinschaft ihnen keine Stütze mehr bei irgendwelcher Gegenwehr biete. Das Resultat ist notwendigerweise das genaue Gegenteil dessen, was notwendig wäre.

Literatur

Von Leopold Schwarzschild

Kalendarium:

11. Januar: Bemerkungen des NTB über das Projekt, den S. Fischer-Verlag im Ausland zu retablieren.
18. Januar: „Ein Protest“ Thomas Manns in der „Neuen Zürcher Zeitung“.
25. Januar: „Antwort an Thomas Mann“ im NTB.
26. Januar: Dr. E. Korrodi greift in der „Neuen Zürcher Zeitung“ diesen Offenen Brief an.
3. Februar: „Ein Brief von Thomas Mann“ an Dr. Korrodi in der „Neuen Zürcher Zeitung“.
8. Februar: Abgesang Korrodi's in der „Neuen Zürcher Zeitung“.

I.

Thomas Manns Erklärung

Die „Antwort an Thomas Mann“, die vor vierzehn Tagen hier erschien, hat erwünschte und erhoffte Folgen gehabt: der bedeutendste, in der Welt verehrteste deutsche Autor hat sich von den Machthabern, die sein Vaterland schänden, nicht mehr nur implicite distanziert, er hat explicite mit ihnen gebrochen. Die wenigen Worte, die der Nobelpreisträger, kommentarlos ins Ausland abgewandert, während der letzten drei Jahre zum Zeitgeschehen sprach, waren allgemein, ohne Adresse und ohne Nutzenwendung. Er bekannte sich bisweilen mit gehaltenem Ernst zum humanistischen, humanitären Erbgut der Jahrtausende. Aber es war wie über den Kopf der Gegenwart weg in die weite Ewigkeit hinausgesprochen. Es war kaum gesagt, dass dies Erbgut verwüstet wird. Es war noch weniger mit Nam' und Art gesagt, wer es verwüste und wodurch. Es war am wenigsten gesagt, was er, Thomas Mann, über den Verwüster denke, wie er sich zu ihm stelle. Das alles ist jetzt nachgeholt. Die Botschaft spricht ausdrücklich von „der gegenwärtigen deutschen Herrschaft“. Sie verkündet, dass Thomas Mann diese Herrschaft verwirft und nichts mit ihr zu schaffen haben will.

Ehe den Lesern, die ihn noch nicht kennen sollten, der Wortlaut wiedergegeben wird, ist ein Dank abzustatten. Es ist nicht sicher, ob das „Neue Tage-Buch“ allein vermocht hätte, den Dichter aus dem Netz komplizierter Erwägungen, darein er sich versponnen hatte, auf die herzhaft einfache Linie zu bewegen. Wider Willen hat ein Dok-

tor Eduard Korrodi, Feuilleton-Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“, sich mindestens ebenso verdient gemacht.

II.

Literatur in Deutschland und draussen

Wie oft in Debatten, ist auch in dieser ein Punkt, der für das eigentliche Thema unwesentlich war, späterhin in den Vordergrund gerückt worden.

In meinem Brief an Thomas Mann hatte ich gesagt, die Literatur sei „aus der Falle des Dritten Reichs fast komplett nach draussen gerettet worden“. In weiteren Wendungen: „nahezu komplett“, „nahezu nichts von Bedeutung ist drüben geblieben“, „fast die ganze Literatur des Landes“. Dies nun war der Punkt, der Herrn Eduard Korrodi zu seinem Eingriff vom 26. Januar inspierte. Ihm entnahm er, dass mir „der Hass lieber sei als das Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit“. Und mit der ganzen stilistischen, geistigen und moralischen Ueberlegenheit, die ihm, dem Neutralen, die Abgeklärtheit verleiht, setzte er mir folgende hasslose Argumente entgegen: „Aberwitz“, „Unverschämtheit“, „Ghetto-Wahnsinn“.

Im Gefühl, dass mein Vorurteil es doch nie fertig bringen würde, zur Höhe dieser imponierenden Objektivität hinaufzureichen, hielt ich es für zwecklos, gerade mit Herrn Korrodi darüber zu streiten, wo die deutsche Literatur sich heute aufhält. Auf der einen Seite der Aberwitz, der Autoren und Bücher noch immer so beurteilen will wie vor dem 30. Januar 1933, — auf der anderen Seite die Gewitztheit, die seit diesem Datum all ihre früheren Urteile revidiert: wo wäre da eine Verständigungsmöglichkeit? Da ich an einen magischen Zusammenhang zwischen der Welt-Geschichte und dem Literatur-Gericht glaube, wollte ich, in so vielem zur Geduld verurteilt, mit ebensolcher Geduld einfach darauf vertrauen, dass eine neue Drehung der Weltgeschichte auch die literarischen Urteile des Herrn Korrodi wieder so weit mitdrehen wird, dass kein Zwist mehr zwischen ihm und der Gewinnseite besteht.

Indessen scheint es auf den ersten Blick, als ob Thomas Mann dem Feuilleton-Leiter, den er in dessen eignem Feuilleton zurechtweist, in diesem einen Spezialpunkt wenigstens zur Hälfte recht gäbe. Es scheint so. Er nennt meine Wendung

übertrieben, sogar „haltlos übertrieben“. Und da Herr Korrodi 12 *nicht* aus Deutschland abgewanderte Autoren nannte, die beweisen sollten, dass auch im Reich noch eine wesentliche Literatur existiere, räumt er ein, dass „*einige*“ dieser Namen in der Tat dafür zeugten. Aber „*einige*“ ist schon wieder eine Einschränkung. Und selbst von diesen „*Einigen*“ fügt Mann hinzu, es sei „fraglich, ob nicht der oder der andere auch lieber draussen wäre, wenn es sich machen liesse... Die Grenze zwischen emigrierter und nichtemigrierter Literatur fällt, geistig gemeint, nicht schlechthin mit der Reichsgrenze zusammen“. Es bleibt, nach allen diesen Einschränkungen, immerhin zweifelhaft, ob zwischen meinem „*Nahezu nichts ist drüben geblieben*“ oder „*Fast nichts ist drüben geblieben*“, und dem Mann'schen „*Einiges ist drüben geblieben*“, aber auch das zum Teil nur geographisch, wirklich ein Unterschied besteht.

Da das Thema nun aber einmal angeschnitten ist, geht man ihm am besten wohl mit jener Sachlichkeit auf den Grund, die einfach aus der Feststellung der Tatsachen besteht. Welche Buch-Autoren *reichsdeutscher* Nationalität sind — so gar geographisch! — aus Deutschland abgewandert? Ich stelle aus dem Gedächtnis, ohne Gewähr für Vollständigkeit, folgende Liste von Belletristen in weitestem Sinn zusammen, einschliessend sogenannte „historische Belletristen“ und Essayisten:

Johannes R. Becher;	Klaus Mann;
Charlotte Berend;	Thomas Mann;
Franz Blei;	Valeriu Marcu;
Ernst Bloch;	Ludwig Marcuse;
Bert Brecht;	Leo Matthias;
Bernard v. Brentano;	Walter Mehring;
Ferdinand Bruckner;	Hans Natonek;
Alfred Doebelin;	Alfred Neumann;
Albert Ehrenstein;	Balder Olden;
Lion Feuchtwanger;	Rudolf Olden;
Bruno Frank;	Theodor Plivier;
Leonhard Frank;	Gustav Regler;
A. M. Frey;	Hans Rehfisch;
Ernst Glaeser;	Ernst Reinhard;
Oskar Maria Graf;	Erich Maria Remarque;
Walter Hasenclever;	Ludwig Renn;
Werner Hegemann;	Adam Scharrer;
Konrad Heiden;	Anna Seghers;
Georg Hermann;	Carl Sternheim;
Max Hermann-Neilsse;	Wilhelm Speyer;
Wilhelm Herzog;	Ernst Toller;
Arthur Holtscher;	Kurt Tucholsky †
Alfred Kerr;	Fritz v. Unruh;
Kurt Kersten;	Erich Weinert;
Harry Graf Kessler;	Hermann Wendel;
Hermann Kesten;	Friedrich Wolf;
Annette Kolb;	Theodor Wolff;
Else Lasker-Schüler ;	Alfred Wolfenstein;
Rudolf Leonhard;	Otto Zarek;
Heinrich Mann;	Arnold Zweig;

Das sind 60 Namen, — gewiss verschiedenen Gewichtes, aber zusammen eben eine Literatur, wie sie in solchem Umfang gewiss noch nirgendwo in der Welt ausser Landes ging. Diese Literatur besteht auch nicht etwa nur, wie Herr Korrodi behauptet, aus Autoren der „Roman-Industrie“; sondern jede Form ist in ihr vertreten, Drama und Lyrik eingeschlossen, und vor der Umwertung aller deutschen Werte fanden bei weitem die meisten auch im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ die normale, zivilisierte Würdigung. Endlich präsentiert sich in dieser Liste auch keineswegs nur „die Literatur der jüdischen Autoren“, wie Herr Korrodi unter Verwendung eines ihm vor Hitler unbekanntem literarischen Kriteriums hinschreibt; sondern so weit meine Rassenforschung mir Feststellungen erlaubt, gibt es unter diesen 60 Namen nicht weniger als 28 „Arier“; für den Fall, dass Herr Korrodi die Taufe noch anerkennen sollte, sei hinzugefügt, dass es 40 Christen unter ihnen gibt.

Ich versage mir, so zu tun, als seien dieser Liste wirklich nur die 12 Nicht-Abgewanderten entgegengesetzt, die Herrn Korrodi gerade einfielen. Ganz gewiss lässt sich seine Aufstellung verlängern. Aber es ist doch charakteristisch, dass seine Aufzählung mit Gerhart Hauptmann beginnt, zu dessen Namen er selbst hinzusetzt: „...der ein Dichter *war*“; dass die greise Ricarda Huch auf ihr figuriert, von der jeder weiss, mit welcher Verachtung sie es ablehnte, sich auch nur durch ihren Eintritt in die neue „Dichter-Akademie“ mit dem Nazi-Regime gemein zu machen; dass schliesslich mehrere Nicht-Deutsche unter seinen 12 Namen enthalten sind, — so der Schweizer Jakob Schaffner und der Oesterreicher Waggenerl, — während es vollkommen klar ist, dass staatsrechtliche Neuerungen im Deutschen Reich die Staatsangehörigen anderer Länder direkt überhaupt nicht betreffen, höchstens auf Umwegen. Deutsche Literatur in diesem Zusammenhang ist die Literatur der Autoren, die dem deutschen Staatsrecht unterliegen, nicht derjenigen, die in deutscher Sprache schreiben. Es bleibt wenig von Herrn Korrodi's Zwölf-Namen-Liste übrig, wenn man, wie es sich gehört, auch noch die Ausländer aus ihr ausmerzt.

Aber ich gehe weiter! Ich akzeptiere auch die Ausländer. Ich stelle ihnen dann nur, wie es sich ebenfalls gehört, jene anderen Ausländer gegenüber, — deutsch schreibend, aber nicht-deutscher Nationalität, — die dennoch, mit ihrer Person oder ihrem Werk, in den deutschen Reichsgrenzen tatsächlich unmöglich, somit indirekt den-

noch zu Emigranten geworden sind. Auf die Liste dieser nichtdeutschen Autoren, denen ihr eignes Land offen steht, nicht aber Deutschland, die in bezug auf das Reich also Emigranten geworden sind, sind unter anderem folgende Autoren zu setzen:

Ludwig Bauer †	Alfred Polgar;
Max Brod;	Roda Roda;
Oedoen Horvath;	Joseph Roth;
Gina Kaus;	René Schickele;
Hermann Kesser;	Adrienne Thomas;
Egon Erwin Kisch;	Karl Tschuppik;
Paul Kornfeld;	Antonina Vallentin;
Emil Ludwig;	Jakob Wassermann †
Hermynia zur Mühlen;	Ernst Weiss;
Hans Mühlestein;	Franz Werfel;
Robert Musil;	Paul Zech;
Robert Neumann;	Stefan Zweig.

Das sind weitere 24 Autoren (darunter 9 „Arier“ und anscheinend 15 Christen) und ich frage mich, was ausser dieser Literatur, die für Deutschland de facto Emigration ist, etwa an österreichischer Literatur noch besteht. Kann angesichts dieser Liste gelehrt werden, dass gerade wenn man das Wort „deutsch“ nicht nur staatlich auffasst, sondern sprachlich, in der Tat *nahezu* die ganze „deutsche Literatur“ heute nur noch ausserhalb Deutschlands lebt? Die Hineinziehung der Nicht-Deutschen, obwohl Deutsch-Schreibenden, schwächt das Bild nicht ab, sondern verschärft es. Durch sie wächst die Emigration de jure plus der Emigration de facto zu einem Block von 84 Autoren an, — ungerechnet die hier Vergessenen, — Namen von absolutem Weltruf darunter, Namen von gutem Ruf im deutschen Sprachgebiet. Möge Herr Korrodi oder irgendwer versuchen, — wir sprechen hier von relativen Werten, nicht von absoluten, — eine Liste annähernd ähnlichen Gewichts von Autoren, die zum Dritten Reich *gehören*, zum Dritten Reich *gehören wollen* und vom Dritten Reiche *anerkannt* sind, der wartenden Mitwelt mitzuteilen.

Wer ist Herr Korrodi? Er interessiert uns nur insoweit, als Fragen der deutschen Literatur im Spiel sind, der Literatur im Reich und der geflüchteten. Da aber ist die Position vollkommen klar: Herr Korrodi ist — notabene: erst seit dem „Umbruch“! — ein Gegner der vom Reich geächteten Autoren. Er sagt es nicht, wie der „Angriff“, in Dur; aber er sagt es in Moll und tut, was er kann. In der Hauptsache übt er die Praxis des Totschweigens: von fünfzig Büchern dieser Autoren werden — immer seit dem „Umbruch“! — nicht fünf auch nur mit einer Zeile erwähnt. Wenn aber einmal geredet werden muss, sei es speziell, sei es allgemein, so ist es Feindschaft in abge-

stuften Temperaturen. Die Methode ist meist hinterherum: Herr Korrodi sagt nicht aus eigenem, was er sagen möchte, sondern schiebt es einem anonymen Anderen unter: „Ich begreife, dass in Frankreich (lieber Gott!) die Zahl derer wächst, die der Emigranten-Literatur eine ausgesprochene Skepsis entgegenbringen“; oder: „Ein deutscher Literaturkenner hat das Ghetto-Wahnsinn genannt“; in dieser Art. Die Methode ist fern, die Schwarzen Meere von Geifer, Eiter, Gift und Dreck, die aus den zehntausend Schleusen des Dritten Reiches seit Jahr und Tag über diese Autoren ausgegossen werden, mit diskreter Liebe zu ignorieren, aber mit beleidigter Neutralität die Unfassbarkeit anzuprangern, dass einige von ihnen nach der unmenschlichen und unliterarischen Maxime verfahren: „Cet animal est très méchant, quand on l'attaque il se défend!“ oder, um in Korrodischer Formulierung zu reden, dass sie „zur Davidsschleuder greifen“. Die Methode ist schliesslich, man braucht es gar nicht mehr zu sagen, ein Operieren mit dem Argument „Jude“ in allen Variationen und Graden, vom träumerischen Stich bis zum groben Faustschlag; immer, immer aber mit zwei Zielen: wo es geht, die ganze Literatur, die das Reich verlassen hat, als pure Juden-Affäre darzustellen; wo es aber nicht geht, daran zu arbeiten, dass sie sich in zwei Lager aufspaltet, sowohl vor den Augen der Welt wie in sich selbst: in das arge Lager der „Davidsschleuderer“ mit dem alttestamentarischen Hass, zugleich das Lager der „Roman-Industrie“, des literarischen Diebstahls und der „blutigen Sichel“, und in das bessere Lager der „nur von ihrer Werkleistung besessenen Nichtjuden“, deren „Kapazität des Hasenkönnens nicht so gross ist“. Da man immerhin nicht geradezu Redakteur des „Angriffs“, sondern der „Neuen Zürcher Zeitung“ ist, wird vage und anonym allerdings eingeräumt, dass zu den Davidsschleuderern auch einige Nicht-Juden gehören mögen, und zu den von ihrer Werkleistung besessenen Nicht-Juden auch einige Juden. Aber allgemein ist dies die Spaltung. Es gibt eine sozusagen akzeptable Emigrations-Literatur; sie ist im wesentlichen nichtjüdisch und erfüllt den hohen literarischen Anspruch, über die wichtigsten Vorgänge in Zeit und Welt und die tiefsten Ueberzeugungen der Autoren nicht zu reden. Und

VERWALTUNGSBUREAU

Dr. R. SIMON-SARASIN

ZUERICH, Talstr. 63

Teleph. 35835

Vermögensverwaltungen - Steuerberatungen - Treuhänderfunktionen - Vertretung vor Gerichts- und Administrativen Behörden durch eigene Anwälte.

es gibt eine inakzeptable, im wesentlichen jüdisch; indem sie ausspricht, was sie denkt und fühlt, indem sie, statt zu schweigen und zu leiden, sich verhält wie der Stümper Victor Hugo, frevelt sie wider ein literarisches Elementargesetz. Das ist die Position des Herrn Korrodi.

Warum ist sie hier ausführlicher dargestellt worden? Weil es ein Eingriff von dieser Seite war, der Thomas Mann vollends nötigte, zu sprechen, und weil dieser Eingriff zugleich deutlich zeigte, welche Vorstellungen man in dem Lager, dessen Partisan Herr Korrodi ist, von der besonderen Situation hatte, die Thomas Mann teils eingeräumt, teils von ihm selber bezogen worden war. Herr Korrodi sah angesichts der Meinungsverschiedenheit, die zwischen Thomas Mann und dieser Zeitschrift in Sachen S. Fischer ausgetragen wurde, mit feinsinnigem Instinkt den Augenblick gekommen, die Spaltung, die seinen Träumen vorschwebt, durch den Dichter selbst verwirklichen lassen zu können. Mit der Intuition des Bazillus, der einen Hautritz findet, stürzte er sich auf den Urteilszwiespalt, der sich da aufgetan hatte. In einer Sache, die ihn schwerlich anging, griff er zur wuchtigsten seiner Eduardsschleudern, und für den Plumpsten war zu verstehen, worauf die Intervention hinauswollte. Sie versuchte, ein Keil zu sein. Herr Korrodi empfahl hitzig, dass Thomas Mann sich separiere. Er suchte das sogar als schon geschehen hinzustellen, indem er beteuerte, wie sehr man es begreife, dass ein Mann nicht mehr „zu dieser Literatur“ gehören wolle.

Es war dieser dankenswert deutliche Versuch, der Thomas Mann wahrscheinlich zu vollem Bewusstsein brachte, dass eine Situation, in der ein solches Ansinnen von irgendwem auch nur für erfolgversprechend gehalten werden kann, doch wohl der Klarheit entbehrt und der Klarstellung bedarf. Daher nicht nur die Abschüttelung der Korrodischen Antisemiteleien:

„Die internationale Komponente des Juden, das ist seine mittelländisch-europäische Komponente — und diese ist zugleich deutsch; ohne sie wäre Deutschland nicht Deutschland, sondern eine weltunbrauchbare Bärenhäuterei. Das ist es ja, was heute die katholische Kirche, in einer Bedrängnis, die sie auch dem Zögling protestantischer Kultur wieder ehrwürdig macht, in Deutschland verteidigt, wenn sie erklärt: erst mit der Annahme des Christentums seien die Deutschen in die Reihe der führenden Kulturvölker eingetreten. Man ist nicht deutsch, indem man völkisch ist. Der deutsche Judenhass aber, oder derjenige der deutschen Machthaber, gilt, geistig gesehen, gar nicht den Juden oder nicht ihnen allein, er gilt Europa und jedem höheren Deutschtum selbst; er gilt, wie sich immer deutlicher erweist, den christlich-antiken Fun-

damenten der abendländischen Gesittung: er ist der (im Austritt aus dem Völkerbund symbolisierte) Versuch einer Abschüttelung zivilisatorischer Bindungen, der eine furchtbare, eine unheilswangere Entfremdung zwischen dem Lande Goethes und der übrigen Welt zu bewirken droht.“

Daher auch das viel weiterreichende Schlussbekenntnis, ein erschöpfendes und entschiedenes Bekenntnis:

„Die tiefe, von tausend menschlichen, moralischen und ästhetischen Einzelbeobachtungen und -eindrücken täglich gestützte und genährte Ueberzeugung, dass aus der gegenwärtigen deutschen Herrschaft nichts Gutes kommen kann, für Deutschland nicht und für die Welt nicht, — diese Ueberzeugung hat mich das Land meiden lassen, in dessen geistiger Ueberlieferung ich tiefer wurzele als diejenigen, die seit drei Jahren schwanken, ob sie es wagen sollen, mir vor aller Welt mein Deutschtum abzusprechen. Und bis zum Grunde meines Gewissens bin ich dessen sicher, dass ich vor Mit- und Nachwelt recht getan, mich zu denen zu stellen, für welche die Worte eines wahrhaft adeligen deutschen Dichters gelten:

„Doch wer aus voller Seele hasst das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.
Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.“

So hat ein Konflikt um einen Verlag, dank der Mithilfe eines allzu fleissigen Gegners, weit über den Anlass hinausgeführt. Thomas Mann hat Brücken abgebrochen, die er bisher noch intakt halten wollte. Es ist vielleicht nicht nur ein Zufall des Datums, dass es fast zur selben Stunde geschah, in der drüben, in den Vereinigten Staaten, die nämlichen Brücken von Dr. Brüning abgebrochen wurden, der sich ebenfalls zum ersten Mal zu einer vollen Deklaration entschloss, und dass es in denselben Tagen geschah, in denen die Kundgebung entstand, die der Leser an anderer Stelle finden wird.

DEUTSCHE LYRIKER IN DER EMIGRATION
BERTOLD BRECHT — HANNS EISLER

LIEDER — GEDICHTE — CHOERE

147 Seiten mit einer 32seit. Notenbeilage.
In festem Kartoneinband fr. Frs. 15.—

JOHANNES R. BECHER

DER MANN, DER ALLES GLAUBTE

D I C H T U N G E N.

169 Seiten.

Broschiert: fr. Frs. 5.—

EDITIONS DU CARREFOUR — PARIS (VI)
83, Boul. du Montparnasse

Die Anstifter des David Frankfurter

Anzeige an den Staatsanwalt von Graubünden

Von Erich Andermann

„Der Mord als politisches Kampfmittel blieb den Juden vorbehalten.“

Der „Völkische Beobachter“, am 5.2.1936.

An den

Staatsanwalt des Kantons Graubünden,

CHUR.

I.

In Sachen des *David Frankfurter*, zur Zeit im Untersuchungsgefängnis Chur, angeklagt, am 4. Februar 1936 in Davos den Landesleiter der N. S.D.A.P. für die Schweiz, Wilhelm Gustloff, erschossen zu haben, gestattet sich der Unterzeichnete, im folgenden auf eine Reihe von Geschehnissen, mündlichen und schriftlichen Äusserungen hinzuweisen, die nach Ansicht breiter Kreise in ursächlichem Zusammenhang zu der Tat Frankfurters stehen.

Der Anzeigende besorgt zwar, dass die Urheber dieser Geschehnisse und dieser Äusserungen für die schweizerische Gerichtsbarkeit nicht erreichbar sind, vielleicht sogar nach dem Buchstaben des Strafgesetzes für das in Davos begangene Verbrechen überhaupt nicht belangt werden können. Aber er hofft, dass eine Prüfung der vorliegenden Anzeige dazu beitragen kann, die Frage der moralischen Mitschuld und der intellektuellen Urheberschaft an der Tat Frankfurters zu klären. Die reichsdeutsche Presse hat gerade auf diesen Teil der Schuldfrage besonders hingewiesen. Sie hat unter anderem schweizerische Parlamentarier und Publizisten, die gegen die Tätigkeit eines nationalsozialistischen Landesleiters in der Schweiz Einspruch erhoben hatten, der Mitschuld bezichtigt, und sogar die schweizerischen Behörden verantwortlich gemacht. Es scheint danach, dass eine Prüfung der intellektuellen Urheberschaft an Frankfurters Tat gerade von den Parteifreunden des Ermordeten gewünscht wird.

II.

Mit den Parteifreunden Gustloffs ist der Unterzeichnete der Ansicht, dass die Tat des David Frankfurter nur aus fremden Einflüssen heraus erklärt werden kann. Der junge Mensch, Student der Medizin, hat, wie es scheint, von Hause aus keine Anlage zu Gewalttätigkeiten. Sohn eines Rabbiners, stammt er aus Kreisen, die

nicht nur grundsätzlich den politischen Mord aus religiösen und allgemein moralischen Gründen verdammen, sondern die gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen Attentate gegen Repräsentanten des Nationalsozialismus für ganz besonders verhängnisvoll halten. Jeder Sachverständige, der die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, wird bestätigen, dass die Juden in Deutschland seit den ersten Tagen des Hitler-Regimes sich vor Attentaten gegen führende Nationalsozialisten, wenn möglich, noch stärker fürchten als diese selber. Obwohl sich gezeigt hat, dass die Regierung zur konsequenten Durchführung ihres Rassenprogramms keines Anstosses von aussen bedarf, besorgen die deutschen Juden, ein Attentat könne den Nationalsozialisten den Vorwand zu noch schärferen Bedrückungsmassnahmen liefern. Aus dieser Furcht erklärt sich wohl auch, dass die ersten drei Jahre nationalsozialistischer Herrschaft in Deutschland zwar zahllose Juden zum Selbstmord getrieben haben, in keinem einzigen Fall aber zu einem Attentat.

Es scheint ausgeschlossen, dass Frankfurter diese schweren Besorgnisse seiner Glaubensgenossen nicht gekannt hat. Sie sind geistiges Gemeingut aller Juden inner- und ausserhalb Deutschlands. Man kann daraus schliessen, wie intensiv andersartige Einflüsse waren, die den jungen Menschen trotz allem zu seiner Tat getrieben haben.

III.

Diese Einflüsse werden im Dritten Reich gesucht werden müssen, in dem — wie die Zeitungen melden — David Frankfurter bis zum Herbst 1933 gelebt hat und mit dessen Atmosphäre er auch später vertraut blieb. Dass er zum Mörder geworden ist, wäre nicht zu verstehen, wenn man nicht das Allerwahrscheinlichste unterstellt: nämlich dass er durch ein hundertfach, aus der Nähe und aus der Ferne, erlebtes Beispiel aufgereizt worden ist, den Helden des nationalsozialistischen Staates möglichst gleich zu werden. Der intellektuellen Anstiftung zu dem Attentat von Davos sind deshalb jene schuldig, die hundertfach zu erkennen gaben, dass nach nationalsozialistischen Ehr- und Moralbegriffen, ja sogar nach nationalsozialistischem Recht, der politische Mord kein Verbrechen, sondern eine Hel-

dentat ist und dass in Deutschland ein politischer Mörder Anspruch auf höchste Ehrung der Mit- und Nachwelt hat.

Eine Reihe von Beispielen, die Frankfurter beeinflusst haben müssen, seien im folgenden dargestellt:

Nach der Ermordung des katholischen Finanzministers Matthias Erzberger lud die Nationalsozialistische Partei in München zu einer Art Festversammlung ein, die am 8. September 1921 stattfand und die in meterhohen Plakaten auf folgende Weise angekündigt war:

„Der Redner des Abends spricht ‚mit geziemender Ehrfucht und Ehrerbietigkeit‘ über das Thema: ‚Der Johannes des Judenstaates, Mathias von Buttenhausen, sein Werk, sein Geist.‘“

Gleichfalls zum Erzberger-Mord schrieb die Berliner „Kreuz-Zeitung“ — um bei einem einzigen Beispiel zu bleiben — in ihrer Morgenausgabe vom 28. September 1921 die folgenden Sätze:

„Nichts ist billiger, als die Täter, deren Motive noch unbekannt sind, zu schmähen. *Die Nachwelt denkt manchmal ganz anders.* Charlotte Corday, die den Republikaner Marat ermordete, wurde zwar in Paris guillotiniert, doch haben auch deutsche Dichter sie und ihre furchtbare Tat verherrlicht. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum nur die revolutionären Meuchelmörder Brutus und Wilhelm Tell besungen werden sollen. Die heutigen Lobpreiser Erzbergers und Angreifer seiner Gegner scheinen völlig ausser acht zu lassen, dass der ganze Kampf, der gegen Erzberger geführt wurde, ein Abwehrkampf war.“

Etwas später wurde in „Kampfverbänden“, die dann mit der SA und SS verschmolzen wurden, das folgende Lied populär, das bei zahlreichen Aufmärschen gesungen wurde und dessen Text gewiss auch zur Kenntnis des David Frankfurter gelangt ist:

„Du tapferer Held, du schosst den Gareis nieder,
Du brachtest allen uns Befreiung wieder
Von einem sauberen Sozihund;
Welch Licht in unserer Trauerstund!“

Auch *Rathenau*, der Walter,
Erreicht kein hohes Alter,
Die Rache, die ist nah.
Hurra! Hurra! Hurra!

Haut immer feste auf den Wirth!
Haut seinen Schädel, dass es klirrt!
Knallt ab den Walter Rathenau,
Die gottverfluchte Judensau!“

Rathenaus „Abknallen“ fand in den heute massgeblichen Kreisen gleichfalls schon seinerzeit ausdrückliche Billigung. Der damalige Führer der SA, Leutnant a. D. *Klitzsch*, kam unter dem Ver-

dacht, an der Mordtat teilgenommen zu haben, in Untersuchungshaft. Nach seiner Freilassung (August 1922) veranstaltete der Parteiführer Adolf Hitler eine Kundgebung, in der er erklärte:

„Der Vorwurf, *Rathenau ermordet zu haben*, wird die SA nur noch fester an Klitzsch binden.“

In späterer Zeit kamen abgestrafte „Fememörder“ an führende Stellen der Nationalsozialistischen Partei. Im Jahre 1928 wurde der Leutnant a. D. *Heines* abgeurteilt, weil er einen gewissen Schmidt ermordet hatte — auf den übrigens unbestätigten Verdacht hin, dieser habe der *Polizei* ein geheimes Waffenlager denunziert. Das Gerichtsurteil schilderte die Tat mit den Worten: „Während des Marsches befahl Heines dem Bär, den Schmidt zu erschiessen. Als dieser sich weigerte, *presste Heines dem Schmidt die Pistole ins Gesicht und drückte zweimal los.*“ Nichtsdestoweniger wurde in einem Artikel des „Völkischen Beobachter“ vom Mai 1928 (Herausgeber: Adolf Hitler) Heines verherrlicht und seine Verurteilung als ein „*Eingriff der formalen Justiz in das Notwehrrecht der Soldaten*“ gescholten. Späterhin wurde der gleiche Heines durch den preussischen Ministerpräsidenten Göring im Auftrag des Reichskanzlers Adolf Hitler zum *Polizeipräsidenten von Breslau* ernannt.

In jüngerer Zeit hat der Führer der N.S.D.A.P. im Sommer 1932 in dem berüchtigten *Fall Potempa* seine Auffassung über den politischen Mord zu allgemeiner Kenntnis gebracht. Das Beuthener Schwurgericht hatte damals fünf Nationalsozialisten zum Tode verurteilt, weil sie mit geradezu viehischer Roheit einen Arbeiter namens Pietzuch erschlagen hatten. Aus dem Obduktionsbefund des Beuthener Gerichtsarztes, den die Prozessberichte wiedergaben, gingen entsetzliche Einzelheiten hervor: „Die Leiche des Pietzuch wies 29 Verwundungen auf“; „die Halsschlagader war vollkommen zerrissen, der Kehlkopf hatte ein grosses Loch“; „die tödliche Verletzung muss dem Pietzuch beigebracht worden sein, als er am Boden lag“; und so fort. Am 22. August 1932 wurde das Gerichtsurteil über diese grauenerregende Mordtat verkündet. Am 23. August teilte die nationalsozialistische Presse, an der Spitze der „Völkische Beobachter“, mit, der Führer Adolf Hitler habe an die Verurteilten folgendes Telegramm geschickt:

„*Meine Kameraden!* Angesichts dieses ungeheuerlichsten Bluturteils fühle ich mich mit Euch in unbegrenzter Treue verbunden. *Eure Freiheit* ist von diesem Augenblick an eine Frage unserer Ehre. Der Kampf gegen eine Regierung, unter der dieses möglich war, unsere Pflicht.
Adolf Hitler.“

Nach dem Regierungsantritt Hitlers wurde den Mördern von Potempa — neben der sofortigen Enthaltung — eine besondere Ehrung zuteil. In den amtlichen Berichten über die Eröffnung des Reichstags in Potsdam am 21. März 1933 wurde folgendes mitgeteilt:

„In einer Ehrenreihe vor der Front der SA-Männer standen unter anderen auch drei der Potempa-Mörder, die seinerzeit von dem Sondergericht zum Tode verurteilt, aber sofort beim Regierungsantritt Adolf Hitlers von diesem auf freien Fuss gesetzt worden waren. Als der Reichspräsident die SA-Front abschritt, fiel sein Blick auf diese Männer.“

Auch den Mördern Erzbergers, die bis zum Regierungsantritt Hitlers flüchtig waren und niemals vor Gericht gestellt worden sind, wurden besondere Ehren erwiesen. Zu ihrer Heimkehr nach Karlsruhe schrieb „Der Führer“, Amtliches Organ der Nationalsozialistischen Partei Badens, am 9. September 1933:

„Wir sind stolz darauf, dass diese Männer der Tat wieder zwischen uns weilen... Wir graben uns die Namen dieser Männer in unser Gedächtnis ein, wissend, dass die Geschichte einst diese Tat als noch bedeutender hinstellen wird, als wir sie heute schon zu sehen vermögen.“

Noch bei weitem feierlicher und eindringlicher wurden die Mörder Rathenaus geehrt. Im „Völkischen Beobachter“ vom 18. Juli 1933 wurde berichtet:

„Am gestrigen Sonntag fand auf dem stillen Friedhof von Saaleck bei Bad Kösen eine Gedenkfeier für die vor elf Jahren auf der Burg Saaleck für das Vaterland gefallenen Kaiserlichen Oberleutnants zur See Kern und Fischer statt, die das Urteil des deutschen Genius über dem Schädling am deutschen Volke, dem Juden Walter Rathenau vollzogen hatten, und hier, von der Meute gestellt, ihren Tod fanden. An dem Burgturm, in dessen altem Gemäuer vor elf Jahren das Leben zweier Helden erlosch, wurde am Vormittag eine schlichte Gedenktafel enthüllt. Der damalige Führer der Marinebrigade, Kapitän z. See Erhardt, gedachte in treuer Kameradschaft der beiden Toten und ihrer Tat, die sie wirken mussten, weil das Vaterland sie forderte, und zu deren Sühne sie hier den Helden-tod starben.“

Am Grab sprach Reichsführer SS Himmler: „Vor elf Jahren fand in dieser Gegend, wo heute Soldaten zur Ehrung von Helden angetreten sind, eine erbarmungslose Jagd auf zwei Kämpfer der deutschen Befreiung statt. Kameraden Fischer und Kern! Ein verängstigtes Volk hatte damals nicht den Mut aufgebracht, Euch zu schützen. Heute sind an der Stätte Eures Sterbens und Eurer letzten Ruhe einige Regimenter angetreten, die Euch die Ehrung erweisen, die das alte Deutschland Euch versagte. Wir bekennen frei und offen, dass wir Eure Tat als geschichtlich grosse Tat ehren und als solche stets wieder verkün-

den werden. Wie Ihr sind wir Männer der Schutz-Stafel jeden Augenblick bereit, weder eigenes noch fremdes Blut zu schonen, wenn es um Deutschland geht. Zum Zeichen treuen Gedenkens, mit dem hundertzweigtausend SS-Kameraden sich Euch geistig verbunden fühlen, lege ich diesen Kranz an Eurer Ruhestätte nieder.“

Kränze wurden unter anderem noch niedergelegt vom Reichsstatthalter von Thüringen, dem Herzog von Sachsen-Koburg, vom Stahlhelm und sämtlichen SA-Standarten.“

Nicht weniger enthusiastisch wurde der Mörder Hannes Miebach gefeiert, der im Jahre 1923 in Speyer ein furchtbares Blutbad gegen Separatisten arrangiert und sich durch Flucht der Strafverfolgung entzogen hatte. Nach seinem Tode im Jahre 1934 erhielt Miebach auf Anordnung des Ministerpräsidenten Göring ein feierliches Staatsbegräbnis in Köln. Am Grab sprach neben dem Staatsrat Grohe, der Miebachs Tat als „ein Beispiel verherrlichte, Kapitän Erhardt. Sein Nachruf, seinerzeit u. a. in der „Kölnischen Zeitung“ wiedergegeben, hatte folgenden Wortlaut:

„Du wusstest, dass der geradeste Weg zum Herzen von Verrätern noch immer die Pistolenkugel gewesen ist und so drangst Du mit Deinem Freund Muthmann in dem von den Franzosen besetzten Speyer in das Zimmer ein, in dem Heinz-Orbis mit seinen Genossen tagte, und Ihr schosset die ganze Gesellschaft zusammen. Zurückgekehrt nach abenteuerlicher Flucht, erledigest Du die ganze Angelegenheit mit Deiner Meldung: Befehl ausgeführt.“

Dass es nach nationalsozialistischer Auffassung erlaubt ist, dem politischen Gegner gegenüber zur Pistole zu greifen, hat u. a. an sichtbarer Stelle auch der Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels zum Ausdruck gebracht. In seinem 1934 im Zentralverlag der NSDAP erschienenen Buch „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“ findet sich auf Seite 62 folgende Tagebuchnotiz des Herrn Ministers:

„Die Hetze in der Presse ist auf das tiefste persönliche Niveau herabgesunken. Man muss sich am Ende

BENEDETTO CROCE

GESCHICHTE EUROPAS im 19. Jahrhundert

Kart. Fr. 7,50; Leinen Fr. 9,50.

Ein philosophischer Mensch spricht hier, dem aber die „splendid isolation“ des Gedankens, sowie alles Akademische und Verzüchte fehlt, der sich und seine Philosophie vielmehr hinter der Geschichte verbirgt und einem selbstentäußerten historischen Wahrheitswillen hingegeben ist.

EUROPA-VERLAG ZUERICH

dazu entschlossen, eine solche Kreatur einfach niederzuknallen."

Es würde zu weit führen, alle Beispiele ähnlicher Tendenz anzuführen, mit denen das Schrifttum des Dritten Reiches gespickt ist. Erwähnt sei nur, dass auch politische Mordtaten, die ausserhalb der Reichsgrenzen von Nationalsozialisten verübt worden sind, in der Presse des Dritten Reiches sehr beifällig kommentiert worden sind. Als Professor *Theodor Lessing* im September 1933 in Marienbad ermordet wurde — der Täter flüchtete ins Deutsche Reich und wird von den deutschen Behörden nicht ausgeliefert — veröffentlichte das Regierungsorgan „*Völkischer Beobachter*“ die Mordnachricht unter der frohlockenden Ueberschrift: „*Vom Schicksal erreicht — der berüchtigte Professor Lessing ermordet!*“ Das nationalsozialistische Parteiorgan von Sachsen, „*Freiheitskampf*“ kommentierte die gleiche Tat mit folgenden Worten:

„So unsympathisch sonst im allgemeinen politische Morde auch sein mögen, nicht zuletzt deshalb, weil sie die Getöteten oft zu Märtyrern machen, so wenig ist bei Lessing, der jetzt in Marienbad ermordet wurde, diese Befürchtung am Platze, denn eigentlich hat die Kugel nur einen Zustand endgültig gemacht, der in Wirklichkeit schon seit vielen Jahren besteht.“

Zu erwähnen ist ferner der im Januar 1935, gleichfalls auf tschechoslowakischem Boden begangene Mord an dem Ingenieur *Formis*; die Mörder von *Formis* erfreuen sich des Schutzes der deutschen Behörden. Das Gleiche trifft zu auf den Mörder *Karl Scheiterhauer*, der Ende November 1935 in Kunau (Tschechoslowakei) den sozialdemokratischen Vertrauensmann *Walter Rosenzweig* erschossen hat und nach der Tat ins Dritte Reich flüchtete.

Vielleicht aber noch bemerkenswerter ist die Tatsache, dass nicht nur die Praxis, sondern auch die *Jurisprudenz* im Dritten Reich den politischen Mord billigt. Am markantesten, aber nicht als Einziger, hat der *Landgerichtspräsident Dr. Dietrich* in der „*Deutschen Juristenzeitung*“ vom 1. Juni 1933 die neue Rechtsauffassung zum Ausdruck gebracht. Er schrieb wörtlich:

„Schon heute muss der mutige Richter den Angeklagten freisprechen, der aus nationalen Gründen Totschlag oder Körperverletzung begangen hat... Der nationale Zweck kann eine Reihe von Handlungen bestimmen. Körperverletzungen, Freiheitsberaubungen, Tötungen sind als Kampfhandlungen die nächstliegenden, die hierher zu rechnen sind... Der innere Feind verfiel bei unseren Altvordern der Acht und wurde ehrlos, rechtlos und friedlos, vogelfrei; jeder Volksgenosse konnte ihn offen erschlagen.“

Es ist nicht bekannt geworden, und jedenfalls in der juristischen Literatur nicht festzustellen, dass diese Ansicht in Deutschland Widerspruch hervorgerufen hat.

IV.

Die oben wiedergegebenen Zitate erheben keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist durchaus möglich, dass David Frankfurter noch andere Beispiele kannte, oder dass er im speziellen durch die weltbekanntesten Ereignisse des 30. Juni beeindruckt war, die hier nicht berücksichtigt sind. Jedenfalls liegt schon in der allgemeinen Kenntnis, dass die Nationalsozialisten einen Mörder ehren und verherrlichen, wenn er nur vermeintlich der „nationalen Sache“ gedient hat, ein Moment der Verführung, das in einem empfänglichen Kopfe verhängnisvolle Wirkungen zeitigen musste. Fast unvermeidlich musste in einem solchen Kopfe der Gedanke reifen, dass die nationalsozialistische Theorie, die Tötung eines politischen Gegners sei legitim, auch dann Gültigkeit haben müsse, wenn der Gegner ein Nationalsozialist sei. Wenn es also intellektuelle Urheber des Attentats von Davos gibt, so die Schöpfer und Propagandisten dieser Theorie. Zeitungsmeldungen zufolge hat Frankfurter bei seiner Vernehmung erklärt, dass er den nationalsozialistischen Landesleiter Gustloff aus eigenem Antrieb erschossen habe, ohne von anderer Seite angestiftet worden zu sein. Diese Erklärung mag subjektiv ehrlich sein, objektiv ist sie nicht glaubhaft. David Frankfurter hat den Antrieb zu seiner Tat durch das Beispiel erhalten, das er von den Mördern *Erzbergers*, *Rathenaus*, *Heinz-Orbis*, den Mördern des Professors *Theodor Lessing* und des Ingenieurs *Formis* empfing. Mitschuldig an der Ermordung des Landesleiters Gustloff sind die „Kameraden“ der Bestien von Potempa, jene, die allen nationalsozialistischen Mördern, toten und lebenden, Ruhmeskränze flechten.

FRITZ JELLINEK

Die Krise des Bürgers

Kart. Fr. 5.— Leinen Fr. 7.—

Jeder Europäer, der aus dem Chaos unserer Tage hinausstrebt, sollte und müsste dieses Buch lesen, welches die geistigen, kulturellen, sozialen und vor allem ökonomischen Ursachen des gesamteuropäischen Niederganges darstellt und gangbare Wege aus der politischen und gedanklichen Sackgasse aufzeigt, in die unser Kontinent geraten ist.

EUROPA-VERLAG ZUERICH

Pflichten des Völkerbunds und des Einzelnen

Von Don Luigi Sturzo

Das Rücktrittsgesuch des Hohen Kommissars für die deutschen Flüchtlinge, James G. McDonald, und der Bericht des „Committee on international assistance“ an den Völkerbundsrat hat vielen das Problem der politischen Flüchtlinge in seiner Gesamtheit zu Bewusstsein gebracht.

Denn es gibt nicht nur diejenigen, die, um sich vor Verfolgung und Konzentrationslager, vor Verhungern und Tod zu retten, aus Deutschland und der Saar flohen. Es gibt ausserdem auch die Flüchtlinge aus Armenien, dem Irak, Russland und Italien. Ueber eine Million Männer und Frauen wandern seit Jahren in der Welt umher, viele in erbärmlichem Gesundheitszustand, ohne Mittel zum Leben, ohne Ruhe und Gemütsfrieden.

Die russischen und armenischen Flüchtlinge erhielten bisher durch das Nansen-Amt, durch die Ausstellung besonderer Pässe und andere nützliche Massnahmen eine gewisse Hilfe vom Völkerbund. Unter die nützlichen Massnahmen müssen wir, trotz allem, auch jene zählen, die man zu Gunsten der „Assyrer“ durchführte, ferner die Einsetzung eines Hohen Kommissars für die Flüchtlinge aus Deutschland.

Der Nutzen solcher Massnahmen ging so weit, wie sie reichten. Sie reichen aber nicht weit genug; sie erfassen weder alle Flüchtlingskategorien (die italienischen haben bisher noch keinerlei Beachtung gefunden, nicht einmal Pässe haben sie erhalten), noch erfassen sie alle Einzelfälle.

Auch die jüngsten Vorschläge für die Umorganisation des Nansen-Amtes und des Hohen Kommissariats für die deutschen Flüchtlinge sind ganz gewiss weder dazu angetan, Hilfe für Augenblicksnöte zu bringen, noch die Fortführung eines Werks zu sichern, das so lange notwendig sein wird, wie es Diktaturen gibt.

Zur Beschaffung von Geldfonds auf die zwei Nobelpreise zurückzugreifen, wie das Genfer Komitee vorgeschlagen hat, ist zu wenig und wirkt fast lächerlich.

Die Juden werden wenigstens von den reichen jüdischen Häusern der ganzen Welt unterstützt, und selbst das reicht noch nicht. Aber die andern Unglücklichen sind oft in bitterster Not.

In Frankreich sind viele Russen und Italiener infolge der neuen Arbeitsvorschriften von ihren Arbeitgebern entlassen worden und jetzt am Verhungern. Im „Echo de Paris“ schrieb Jean Delage am 21. Dezember einen Artikel mit der Ueberschrift: „Der russische Emigrant zum Tode verurteilt“, der geradezu herzerreissend war. „Für die meisten von ihnen“, sagte er, „ist die Lage so hoffnungslos, dass wir ohne Uebertreibung sagen können, diese armen Emigranten sind zum Tode verurteilt.“

Wir können nicht erwarten, dass der Völkerbund zum Wohltätigkeitsinstitut für alle Leiden der Welt wird. Aber wir dürfen sehr wohl von ihm verlangen,

dass er wenigstens auf dem Gebiet internationalen Rechts die Lage so vieler Unglücklicher regle; dass er sie instand setze, sich sesshaft zu machen, sich offen und ehrlich in gastfreien Ländern niederzulassen.

Zweitens verlangen wir, dass alle zivilisierten Staaten mittels des Instruments des Völkerbunds ihre Wirtschaftsmöglichkeiten vereinigen, um die dringendsten Nöte dieser Unglücklichen abzustellen. Ohne dass ein Staat mit den Emigranten auch nur in unmittelbare Berührung käme oder sich die Feindschaft des Staates zuzöge, aus dem sie entflohen sind, könnten so erhebliche Summen gesammelt werden.

Schliesslich müsste der Versuch gemacht werden, die privaten Hilfeleistungen zu koordinieren (ohne in ihre Domäne einzubrechen oder ihre wichtigsten Funktionen lahmzulegen), einfach damit dieser Kraftaufwand und diese Geldmittel sich nicht verzetteln.

Was wir vor allem aber unterstreichen müssen, ist die christliche Wohltätigkeits- und Beistandspflicht gegenüber Menschen, denen menschliche Hilfe und Tröstung fehlt; die aus ihrem Heim und Vaterland ausgewurzelt, von ihrer Familie und ihren Berufsfreunden abgeschnitten sind; die in fremde Länder vertrieben wurden und dort eine neue Existenz suchen müssen.

Ohne Zweifel gibt es in einer solchen Masse von Unglücklichen auch Unerwünschte. Aber christliche Nächstenliebe muss selbst den Unerwünschten beistehen. (Was noch nicht bedeutet, dass die Polizei der verschiedenen Länder die notwendige Wachsamkeit vernachlässigen oder zweckdienliche Massnahmen unterlassen solle.)

Wir müssen erkennen, was die Regierungen der Länder, aus denen die Flüchtlinge kommen, in ihrem politischen Hass und in ihrem Rassenwahn nicht gelten lassen: dass hier Menschen sind wie wir, oft Christen wie wir.

Demgemäss sollte es keine Nachsicht der öffentlichen Meinung gegenüber Regierungen geben, die sich so tyrannisch und unmenschlich betragen. Ihre Ungerechtigkeiten müssen aufgedeckt, ihre kranken Theorien angeprangert werden. Der mythische Nebel, der sie umgibt, ist zu zerreißen, und durch Untersuchung und unbedingt verlässliche Berichte sind die Tatsachen der Unterdrückung und Verfolgung anzunageln.

Gerechtigkeit und Nächstenliebe werden in der Welt nicht wiederkehren, nicht in den Beziehungen zwischen Staat und Bürger und nicht in den Beziehungen zwischen Staat und Staat, wenn nicht Moral und Glauben als die ewigen Ausdrücke menschlicher Brüderlichkeit und der Erlösung durch Gottes Sohn zu Grundlagen des ganzen Lebens gemacht werden.

Warum verhalten sich Christen gegenüber ihren diskreditierten, in Wirrnis und Elend versunkenen

Brüdern (die häufig zu langsamem Tod verurteilt sind) so selten wie der gute Samariter und so oft wie der Priester und Levit, der achtlos an ihnen vorübergeht? Nicht umsonst hat Jesus im Evangelium die Haltung

der beiden Geistlichen und jene des Laien gegenübergestellt; es ist, als wolle er zeigen, dass Gottesdienst nicht angenommen wird, wenn ihn nicht Mitleid und Wohltätigkeit mit unseren Brüdern in Not begleiten.

Heinrich Heine aus Deutschland

Gestorben am 17. Februar 1856 zu Paris

Von Ludwig Marcuse

Wer je seine Tage im Exil verbracht hat, die feuchtkalten Tage und schwarzen langen Nächte, wer die harten Treppen der Fremde jemals auf- und abgestiegen, der wird begreifen, weshalb ich die Verdächtigung in betreff des Patriotismus mit wortreicherem Unwillen von mir abweise, als alle andern Verleumdungen, die seit vielen Jahren in so reichlicher Fülle gegen mich zum Vorschein gekommen.

Heinrich Heine

Deutschland hat nur einen Dichter hervorgebracht, ausser Goethe: das ist Heinrich Heine — und der ist noch dazu ein Jude... Er hatte den feinsten Instinkt für die blaue Blume „deutsch“, freilich auch für den grauen Esel „deutsch“.

Friedrich Nietzsche

Heine-Bückerburg war einer der grössten jüdischen Schweinekerle des vergangenen Jahrhunderts... Die Gräber der deutschen Helden des Weltkrieges verkommen und werden vergessen, und für die Judensau auf dem Montmartre wirft man das Geld der deutschen Steuerzahler zum Fenster hinaus.

„Der Stürmer“, 1926.

Man will uns glücklich machen

An der Tür des Düsseldorfer Rathauses hing ein langes Papier. Der dünne Schneider Kilian stand davor, seine blauwollenen Strümpfe sackten traurig herab. Neben ihm ein alter pfälzischer Invalide mit verblichener Uniform und vernarbtm Soldatengesicht, die Tränen sickerten in den Schnauzbart. Der neunjährige Düsseldorfer Junge Harry Heine schnappte nur abgerissene Worte auf: „Der Kurfürst lässt sich bedanken... für die bewährte Untertanstreue... und entbinden euch eurer Pflichten...“ Man holte das kurfürstliche Wappen herunter. Die Stadtväter schlichen betrübt durch die Gassen. Der Junge ging weinend zu Bett.

Am andern Morgen liegt die Sonne über der Strasse. Vergnügtes Trommeln durchwirbelt die Luft. Am Rathaus prangt ein neues Wappen. Gestickte Samtdecken hängen herab. Französische Grenadiere halten Wache. Die Gesichter der Stadtväter strahlen in frischen Farben. Die Jugend hat schulfrei. Harry Heine klettert mit einem Kameraden auf die kolossale schwarze Reiterstatue des seligen Kurfürsten Jean Wilhelm. Auf dem Balkon des Rathauses: Soldaten, Fahnen und Trompe-

ten; im roten Rock der Bürgermeister, der eine lange Rede hält. Er teilt den Düsseldorfern mit, dass man sie glücklich machen wird. Fahnen werden geschwenkt. Trommeln werden gerührt. Vivats werden ausgebracht. Und auch Harry ruft Vivat, wobei er sich sicherheits halber an der Allonge-Perrücke seines alten Kurfürsten festhält. Dann steigt er von seinem massiven Pferd herab, läuft zur Mama und berichtet: „Man will uns glücklich machen, und deshalb ist heute keine Schule.“

Fünf Jahre später. Der Junge ist 14. Es ist das Jahr 1811, wenige Monate vor dem grossen Russland-Zug. Da sieht er ihn selbst. Es ist in der Allee des Hofgartens. Der Knabe drängt sich durch das gaffende Volk. Sein Herz schlägt den Generalmarsch. Die Menge ruft tausendstimmig: „Es lebe der Kaiser!“ Der aber reitet „hoch zu Ross, mit den ewigen Augen in dem marmornen Imperatorgesicht, schicksalsruhig hinabblickend auf die vorbeidefilierenden Gardien“.

Der Düsseldorfer Junge wurde 59 Jahre alt. Nie vergass er diesen Napoleon. Seine Deutschen, die rechten und auch die linken, wurden darüber sehr grob. Bismarck jedoch rechtfertigte die grosse Liebe eines grossen Lebens: „Ein Heine musste naturgemäss in dem Manne, der die französische Gesetzgebung in die Rheinlande brachte, die Ausnahmegesetze insgesamt aufhob, einen Erlöser von martervollem Glück preisen.“

Der Freiheits-Krieg und der Unfreiheits-Friede

Napoleon ist besiegt. Deutschland ist „frei“. Der siebzehnjährige Harry Heine ist, was zu jeder Zeit tausend dichtende Jünglinge sind: ein reimendes Zeitecho. Er geht durch die grossen Vokabeln seiner Tage, und sie hängen sich an ihn, zu Versen gruppiert. Er fühlt sich als „Sänger“, der ins „Saitenspiel“ greift; dem im „Busen die Muse wohnt“, das „süsse Bräutchen“. Am „heiligen Ort“, wo „der heilige deutsche Sänger“ Klopstock ruht, macht er Visiten die er schwungvoll besingt. Das „Frei ist deutscher Grund“ rauscht in allen Variationen des Wortes „heilig“ durch seine Strophen. Brieflich bittet er einen Freund: „Und auch vom Vaterland Kunde mir gib, ob's noch das Land der treuen Lieb“, ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt, und niemand mehr dem Bösen frohnt.“ Der altadlige, ostpreussische Protestant Max von Schenkendorf und der bürgerliche, rheinländische, Napoleonpreisende Israelit Harry Heine stimmen in diesen Tagen dieselben Gesänge an gegen das böse „Franken-

land": die „Hölle“, welche „deutschen Landen Schmach und Schande“ brachte; wo nicht die Opferwilligkeit deutscher Frauen gilt, wo die „Schöne nur um feines Geld buhlet“. Der junge Poet bedichtet die „schöne Königsrose Luise“, die „vom Himmel als ein seliges Bild“ herabsieht, den „homerisch-göttlichen Blücher“, das „befreite und heilige Reich“ und schliesslich noch die „fromme Minne“, die „deutschen Mannes Heldenbrust zieret“.

Dem Freiheits-Krieg folgt der Unfreiheits-Friede. Auch Heine ist enttäuscht. Deutschland ist nur noch „ein Traum“, der Traum von einst: „Such' ich jetzt den goldenen Frieden den das deutsche Blut ersiegt, seh' ich nur die Kette schmieden, die den deutschen Nacken biegt.“ Aber Heine kann sich nicht retten in die Kostüme der Opposition. Er wird ein Burschenschaftler ohne Jägerhemd. In seiner Seele liegt „zu sehr Liebe für Deutschland und Verehrung deutscher Herrlichkeit“, als dass er einstimmen könnte „in das unsinnige Gewäsch jener Pfennigmenschen, die mit dem Deutschtum kokettieren“. Er trägt nicht den altdeutschen Rock, in dem die Menzel und Jarcke einherstolzieren. Er ist gegen die Deutschtümelei und ihren infantilen Extremismus; damals soll er in einer geheimen Gerichtssitzung über die deutschen Fürsten sehr milde votiert haben: man möge den König von Preussen pensionieren.

Er celebriert den romantisch-patriotischen Kult dieser Jahre ernster als die ganze laute Vaterlands-Statisterie, die nach durchsoffener Nacht und durchpennem Tag, patriotische Lieder absingend, zu einer der vielen Rhein-Ruinen zieht: noch eins zu trinken, noch eins zu singen und unentwegt zu protestieren. Er sitzt zu Bonn in jenen Kollegs, in denen die Wissenschaft dieser Zeit den echten Enthusiasmus dieser Zeit widerspiegelt: in A. W. Schlegels Vorlesung über die „Geschichte der deutschen Sprache“; in dem Kolleg über die „Germania“ des Tacitus, abgehalten vom Professor Arndt, „der in den altdeutschen Wäldern jene Tugenden suchte, die er in den Salons der Gegenwart vermisste“. Das Nibelungenlied, für Heine „gereimte Quadern“, steht im Mittelpunkt der Forschung und der Begeisterung. Das ist die Luft, in welcher der junge Student atmet. August Wilhelm Schlegel, Haupt der deutschen Romantik, ist sein Stern. So wird sein erster programmatischer Aufsatz eine Verkündung der deutschen Romantik. Nicht jener, welche die „schmachtenen Nönnchen“ und die „ahnenstolzen Ritterfräulein“ erfand. Auch nicht jener, die ein „Schneiderpatriotismus“ als nationalen Flitter benutzte. Die deutsche Vergangenheit, wie sie die Romantiker dichteten, wurde seine Vergangenheit: wurde eine der stärksten Wurzeln seines Lebens. Hundert der deutschesten Gedichte blühten aus dieser Wurzel heraus.

Deutschland, Deutschland - aber nicht über alles

Er lernte nicht nur das romantische Deutschland kennen.

Auch jenes Land, das Arno Holz später in einem Heine-Gedicht „das geliebte Eldorado der Phi-

lister“ nannte. Sein naiv-pathetisches Vertrauen zum Deutschland August Wilhelm Schlegels wurde irritiert. In Bonn hatte er noch eine Wanderung durch Westfalen also beschrieben: „Ich höre noch immer, wie die alten Eichenwälder mich umrauschen, wie jedes Blatt mir zuflüstert: hier wohnten die alten Sachsen, die am spätesten Glauben und Germanentum einbüssten. Ich höre noch immer, wie ein uralter Stein mir zuruft: ‚Wanderer steh, hier hat Armin den Varus geschlagen!‘“ Jetzt bricht unvermittelt ein neuer Ton heraus: „O Deutschland! Land der Eichen und des Stumpfsinns!“ So tief hat der junge Liebhaber Deutschlands schon das deutsche Elend erlebt, dass er, am Beginn seines Weges, die Worte niederschreibt: „Je n'aurais jamais cru que ces bêtes qu'on nomme Allemands, soient une race si ennuyante et malicieuse en même temps. Aussitôt que ma santé sera rétablie, je quitterai l'Allemagne, je passerai en Arabie.“

Seine ersten Gedichte erscheinen. Varnhagen und Immermann erkennen sie an. Aber schon wendet man ein: wir vermissen nicht allein „jenes versöhnende Prinzip, jene Harmonie, worauf selbst die wildesten Leidenschaftsausbrüche berechnet sein sollten, sondern wir finden sogar daran ein feindliches Prinzip, eine schneidende Dissonanz, einen wilden Zerstörungsgeist“. Die Freunde suchen dem wilden Zerstörungsgeist mildernde Umstände zu erwirken. Sie meinen: die moderne Gesellschaft erkenne nicht die Sonderstellung des Dichters an, er sei ihr ein Arbeiter neben tausend anderen, daher träten alle Talente in unseren Tagen gereizt und kränkelnd auf. Aber diese und ähnliche gutgemeinte Vertuschungen gingen nicht an den Kern. Heine war seiner Herkunft und seiner Art nach bestimmt, die gesellschaftlichen Spannungen in besonderer Heftigkeit auszudrücken. „Die Freiheitsliebe ist eine Kerkerblume“, erkannte er später einmal. Er brachte soviel Dissonanzen in die deutsche Literatur, weil er in so vielen Kerkern sass. Als Jude im Kerker der Antisemiten. Als Bürgerlicher im Kerker der Feudalen. Als Düsseldorfer, Jahrgang 1797, im Kerker derer, welche die höchsten Schutzwälle errichteten gegen die westliche Freiheit.

Die Augen waren ihm aufgegangen. Plötzlich sah er auch die Vergangenheit in einem neuen Licht. Was war denn nach dem echten Aufschwung von 1814 gekommen? „Die Alliierten und die schlechten Befreiungsgedichte, Hermann und Tusedla, hurra, und der Frauenverein und die Vaterlandseicheln, und das ewige Prahlen mit der Schlacht bei Leipzig, und kein Aufhören davon.“ Vor ihm stand, riesengross, die deutsche „Nationalselbstsucht“. War er denn nicht selbst unsterblich verliebt in sein Deutschland? „Ich liebe Deutschland und die Deutschen; aber ich liebe nicht minder die Bewohner des übrigen Teils der Erde, deren Zahl vierzig Mal grösser ist.“ Und er schied sich sichtbar vom Patriotismus des Deutschen, der darin besteht, „dass sein Herz enger wird“. Heine hingegen forderte das Verschwinden der „törichtigen Nationalvorurteile“, „damit aus der heidnischen Nationalität die christliche Fraternität hervorgehe“.

Ein deutscher Dichter im Exil

Er wollte sich an der Berliner Universität habilitieren, das glückte nicht. Er dachte sich in Hamburg als Anwalt niederzulassen, daraus wurde nichts. Er hätte in München beinahe eine Professur erlangt, das ging schief. Nach der Juli-Revolution spekulierte er auf eine Syndikus-Stelle beim Hamburger Senat; man zog es vor, ein Judenpogrom zu machen.

Er ging nicht mit fliegenden Fahnen ins Exil. Er ging zuletzt, weil er beim besten Willen die Weisheit der deutschen Regierungen nicht nutzen konnte und deshalb vor ihren Torheiten flüchten musste. Er bekannte: „Ich will nichts unversucht lassen und mich zum Aeussersten nur im äussersten Falle entschliessen.“ Das Aeusserste war die Emigration. Er riss sich nur schwer von seiner deutschen Wurzel los.

Er riss sich überhaupt nicht los. Er nahm die deutsche Wurzel mit und pflanzte sie ein in den Pariser Boden. „Die deutsche Vaterlandsliebe“, so lernte er im Exil, „beginnt erst an der deutschen Grenze, vornehmlich aber beim Anblick deutschen Unglücks in der Fremde“. Er lebte ein Vierteljahrhundert fern der Heimat — und hat sich nie von der Heimat getrennt; er liess sich nicht naturalisieren. Sainte-Beuve ernannte ihn zum Franzosen. Thiers erklärte ihn für den grössten Franzosen seit Voltaire. Er blieb ein deutscher Verbannter in Frankreich. Seine Schriften erschienen in einer französischen Gesamtausgabe. Er nahm den höchsten Rang ein in der französischen Literatur seiner Zeit. Und er fühlte sich immer nur als ein geliebter Fremder, dem man Heimatsrecht gegeben hat. Er lebte ein Vierteljahrhundert in Paris, ein glühender Liebhaber Frankreichs und wurde kein französischer Dichter. Er liess Saint-René Taillandier übersetzen: „Si tu aperçois une rose, dis lui, que je lui envoie mes plus empressés compliments.“ Er brachte es nicht einmal soweit, einen korrekten französischen Brief zu schreiben.

Er blieb ein Deutscher — und wurde der glücklichste Liebhaber Frankreichs. Das Grab Ludwig Börnes auf dem Père Lachaise wird von einem Bronzerelief geziert: die Freiheitsgöttin legt Frankreichs und Deutschlands Hände ineinander. Wollte man Heines Montmartre-Grab mit einer Verkündung seines stärksten Willens schmücken, so müsste man seine letzte Verfügung in Erz graben: ich wünsche nicht, dass man meine Asche nach Deutschland bringt; denn „die grosse Aufgabe meines Lebens war der Versuch, ein herzliches Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland herzustellen“.

Er selbst war dies Bündnis. Er fühlte sich zusammengesetzt aus zwei Elementen, deren eines er der deutschen, deren anderes er der französischen Erbschaft zuschrieb: er fühlte sich als ein Träumer und als ein Soldat der Vernunft. Man nannte ihn einen „romantique défroqué“, einen entlaufenen Romantiker. Er war aber garnicht entlaufen, die deutsche Romantik hielt ihn an langer Kette fest. Nur hatte der Träumer eine „unglückliche Passion für die Vernunft“, für Frankreich. So deckte er die Jugendträume, die er mit

Chamisso und Brentano und Fouqué in den blauen Mondscheinnächten geträumt hatte, zu, indem er „moderne Triller“ schrill „durch den alten Grundton gaukeln“ liess. Er mass die deutsche Trägheit an der französischen Leidenschaft. Und er predigte, ein deutscher Emigrant in Paris, den Franzosen die Gemütsiefe und die Denktiefe des anderen Deutschland.

Der Stumpfsinn kann den Geist nicht verdauen

Vor achtzig Jahren wurde Heinrich Heine aus dem obersten Stockwerk des Hauses Avenue Matignon Nr. 3 in das Grab auf den Montmartre getragen. In diesen acht Jahrzehnten bescherte sein Deutschland seinem Frankreich die Jahre 1870, 1914, 1933. In diesen acht Jahrzehnten bescherten seine Deutschen seinen Juden das neue Ghetto. Am Ende dieser acht Jahrzehnte erleben seine Nachfahren die Wahrheit jener bitteren Worte, die er in der Pariser Emigration niederschrieb: „Die Männer der Freiheit, die in der Heimat dem Kerker, der geheimen Hinrichtung glücklich entronnen sind, sollen hier in Frankreich keine Ruhe finden, und die man leiblich nicht misshandeln konnte, sollen wenigstens ihren Namen tagtäglich beschimpft und gekreuzigt sehen.“ Aber gerade die Anwürfe der Heimat brachten ihn auf den hochmütigen Gedanken, dass er zur Schar jener Auserwählten gehöre, die neben den Lichtspuren ihrer Fusstapfen auch die langen, kotigen Schatten der Verleumdung auf Erden zurücklassen.

Heines hochmütiger Gedanke, damals erst ein überschwängliches Selbstvertrauen, hat sich als berechtigt erwiesen. Die deutschen Verleumder haben ihm eine so lebendige posthume Existenz geschenkt, dass ihn mancher Lebende darum beneiden dürfte. Achtzig Jahre lang benannte Deutschland alles, was es in seiner „Nationalselftsucht“ störte, mit dem Namen Heinrich Heine. Und das anti-humanistische, anti-europäische Deutschland setzte sich in seinem Kampf gegen den Toten ein Monument, wie es kein Dichter und kein Denker grausig-monumentaler hätte erschaffen können. Dieses Monument ist Deutschlands achtzigjährige Angst vor einem Heine-Denkmal in Deutschland. Nach Platen kam Treitschke, nach Treitschke Bartels, nach Bartels Streicher — und Heinrich Heine wurde immer blühender. Er wird um so lebendiger, je hüllenloser sich seine Gegner präsentieren. Nichts hat Heine mehr Gegenwart gegeben als der Nationalsozialismus. Heinrich Heines Deutschland-Porträts werden um so vollendeter, je stärker das porträtierte Deutschland sein Konterfei durchblutet. So erleben wir an Heine, dass es ein Nachleben gibt, welches nicht nur ein Echo, sondern eine Steigerung des abgelebten Lebens ist. Die Deutschen leiden an dem, was sie Heine benennen. Sie kommen davon nicht los. Sie werden an ihm zugrunde gehen. Und eines Tages wird der Verfasser der „Loreley“ in Deutschland nicht mehr „ein unbekannter Dichter“ sein. Eines Tages wird Heinrich Heine in Deutschland kein Denkmal mehr nötig haben; Deutschland wird sein Denkmal sein.

Miniaturen

Eine aufgelöste Akademie

In Moskau bestanden bisher zwei Akademien: die alte Akademie der Wissenschaften, von Peter dem Grossen gegründet; und eine neue, 1918 geschaffene kommunistische Akademie.

Die Bolschewiki hatten sich selbst in den radikalsten Perioden des „Kriegskommunismus“ ihren Respekt vor wirklicher wissenschaftlicher Arbeit bewahrt und deshalb die alte Akademie am Leben gelassen. Zu ihrer Ehre machten sie kaum den Versuch, die alte, vom Zarismus übernommene Gelehrten- generation „gleichzuschalten“, die Professoren, die in gewohntem Stile ihr „Fach“ beackerten, wurden in Ruhe gelassen und nach Möglichkeit sogar bei der Rationierung von Wohnungen und Zimmern begünstigt. Aber die Zukunft sollte doch, nach dem ursprünglichen Plan, der neuen „Kommunistischen Akademie“ gehören. Ihr war die Aufgabe gesetzt, alle Gebiete der Wissenschaft mit „Marxismus“ zu befruchten, — nicht nur Geschichte, Jurisprudenz und Nationalökonomie, sondern auch die Medizin, die Biologie, und sogar die Mathematik! „Rote Professoren“, die sich an das Befruchtungswerk machten, waren bald in genügender Anzahl zur Stelle, — darunter eine Reihe studierter Ausländer, die sich unschwer in Moskau Professorenhonoren erwarben, wenn sie ein gewisses Quantum von Gelehrsamkeit in Verbindung mit einem entsprechenden Paket politischer Rechtgläubigkeit aufweisen konnten. Viel ist bei der Befruchtungsarbeit nicht herausgekommen. Die Wissenschaft erwies sich als spröde: vor allem gegenüber den oft komisch wirkenden Versuchen der Hyperradikalen, auf keinem Gebiet das vermeintlich bürgerliche Vorurteil einer „reinen Wissenschaft“ anzuerkennen und keinen Winkel des geistigen Weltalls von der Durchleuchtung durch die alleinseligmachende Doktrin zu verschonen.

Aber Sowjetrussland normalisiert sich, es kommt auf allen Gebieten mit den neuen Vorzeichen, die das Ergebnis der Revolution bleiben, zu den Formen des bürgerlichen Lebens zurück. Seit es für die klassenbewussten Proletarier Ehrensache ist, Tango und Foxtrott ebenso gut tanzen zu können wie die Bourgeoisie, musste auch das bürgerliche Vorurteil der „reinen Wissenschaft“ zu neuen Ehren kommen. Vor einigen Tagen beschlossen der Rat der Volkskommissare und das Zentralkomitee der Partei, mit der Kommunistischen Akademie ein Ende zu machen. Ihre Sektionen, ihre Mitarbeiter und ihr Material sollen von der alten Akademie übernommen werden. Künftig wird es also nur noch eine Akademie in Sowjetrussland geben: die aus der Zeit Peters des Grossen.

Der Vorgang wirkt symbolisch — er ist auf geistigem Gebiet fast dasselbe wie auf aussenpolitischem Gebiet der Eintritt Sowjetrusslands in den Völkerbund. Und symbolisch wirkt auch, dass sich diese Entpoliti-

sierung der Wissenschaft in der gleichen Periode vollzieht, in der man in Deutschland der „reinen Wissenschaft“ den Kragen abdreht — viel radikaler, als es je in Russland geschah.

Dr. A. G.

Die Stimme der grossen Deutschen

Anselm Ruest hat „eine zeitgemässe Anthologie“ herausgegeben, betitelt: „*Deutsche und Arier*“ (Editions du Phénix, Paris). Wir entnehmen der dankenswerten Sammlung folgende Zitate aus Schriften, Briefen und Reden grosser Deutscher.

„Wir Deutschen sind von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultiviert; allein es können *noch ein paar Jahrhunderte hingehen*, ehe bei unseren Landsleuten soviel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, dass man von ihnen wird sagen können, es sei lange her, dass sie *Barbaren* gewesen.“ *Goethe*. „Gespräche mit Eckermann“.

„Ich sage Dir: es ist nichts Heiliges, das nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk. Und was selbst unter Wilden göttlich rein sich meist erhält, das treiben diese allberechnenden *Barbaren*, wie man so ein Handwerk treibt. *Hölderlin*, „Hyperion“.

„Die Deutschen — man hiess sie einst das Volk der Denker: *denken sie heute überhaupt noch?* Die Deutschen langweilen sich jetzt am Geiste, die Deutschen misstrauen jetzt dem Geiste, die Politik verschlingt allen Ernst für wirklich geistige Dinge.“ *Nietzsche*. „Götzendämmerung“.

„Man muss es in den Kauf nehmen, wenn einem Volke, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeize leidet, leiden will, — mancherlei Wolken und Störungen über den Geist ziehen, kurz, kleine *Anfälle von Verdummung*; zum Beispiel bei den Deutschen von heute bald *die antifranzösische Dummheit*, bald *die antijüdische*, bald *die antipolnische* — und wie sie alle heissen mögen, diese kleinen Beneblungen des deutschen Geistes und Gewissens.“ *Nietzsche*. „Jenseits von Gut und Böse“.

„Es ist ein armseliges kleines Ideal, für eine *Nation* zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so *wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit*, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anderes?) nicht stille stehen.“ *Schiller*. „Briefe an Körner“.

„Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffes — wie *Staat, Vaterland* usw. — als die Glückseligkeit jedes wirklichen, einzelnen We-

sens zur Absicht gehabt hätte!" Lessing. „Ernst und Falk".

**

„Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so grosser Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Bevormundung freigesprochen, dennoch gern *zeitlebens unmündig* bleiben; und warum es anderen so leicht gemacht wird, sich zu deren *Vormündern aufzuwerfen*. Es ist so bequem, unmündig zu sein." Kant. „Ueber die Aufklärung".

**

„Der *Autoritätsglaube*, gegründet aufs Imponieren, unterdrückt und betäubt nur die Untergeordneten." Fichte. „Alte Welt".

**

„Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgendeine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher missverständene Vervollkommnung des ganzen Geschlechts beweist, so ist es die *Idee der Menschlichkeit*; das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurteile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen stellt, aufzuheben, und die gesamte Menschheit, *ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe*, als Einen grossen, nahe verbrüdernten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft, bestehendes Ganze zu behandeln." Humboldt. „Ideen über Staatsverfassung".

**

„Was in der Geschichte je Gutes getan ward, ist für die *Humanität* getan worden; was in ihr Törichtes, Lasterhaftes und Abscheuliches in Schwang kam, ward *gegen die Humanität* verübt!" Herder. „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit".

Beitrag zur Rassenkunde

Aus *Mommsen, Römische Geschichte* (I. Band, 3. Buch, Kapitel III, Unterabsatz „Keltenkriege", Fussnote):

„...und es ist dies um so eher anzunehmen, als nach der Ansicht der besten Sprachforscher der Name *Germani* nicht deutschen, sondern *keltischen* Ursprungs ist und vielleicht *Schreier* bezeichnet."

Paul Morand und „Der Angriff"

Es hat seinerzeit einiges Aufsehen erregt, dass ein Roman von *Paul Morand*, „*France la Douce*", in deutscher Uebersetzung ausgerechnet im Goebbels'schen „Angriff" erschien, und das obendrein unter einem Titel, der für den „Angriff" wie gemacht war: „*France la Douce*" hiess in freier deutscher Uebersetzung: „*Juden drehen einen Film*".

Auf Vorwürfe hin, die ihm deshalb in französischen Blättern gemacht worden sind, hat Morand nunmehr den Sachverhalt klargestellt: sein Roman war dem „Angriff" durch den „Dreimasken-Verlag" verkauft worden, der die deutschen Rechte besass. Als Morand von der Verfälschung des Titels erfahren hatte, erhob

er sofort Protest. Natürlich vergebens! Der „Dreimasken-Verlag" verschanzte sich hinter dem „Angriff", der allein verantwortlich sei, und das Goebbels-Organ liess sich durch den Protest des Autors nicht stören.

Abseits von der Reichskulturkammer

Von *Rainer Maria Rilke* erscheint in russischer Uebersetzung von Boris Pasternak das „Requiem" (Staatsverlag, Moskau). *Johannes R. Becher* schrieb für dieses Buch ein Vorwort.

Alexander Korda hat die Aufnahmen zu dem neuen grossen Film von H. G. Wells, der unter dem Titel „Things to Come" im Leicester Square Theatre, London, Mitte Februar zur Aufführung kommt, beendet.

Ein internationales Preisausschreiben veranstaltet die Société Philharmonique, Bruxelles (11, rue de la Bibliothèque). Die Beteiligung steht jungen nach 1905 geborenen Komponisten offen. Für vier der besten, bisher unveröffentlichten und unaufgeführten Kammerorchesterwerke (Maximalbesetzung des Orchesters: Streichquintett, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, zwei Waldhörner, Trompete, Klavier und Schlaginstrumente, für einen Spieler. Aufführungsdauer höchstens 15 Minuten) ist je ein Preis von 1.000 belg. Francs ausgesetzt. Preisrichter: Scherchen, Honegger, Roussel, Onnou. Partitur und Material sind anonym bis 1. März 1936 einzureichen.

Der von Miles in Heft 5 des NTB ausführlich besprochene englische Roman von *S. Fowler Wright* „The war of 1938" erscheint im März dieses Jahres in deutscher Uebersetzung von Arthur Koestler bei Editions du Carrefour, Paris.

Der *Phönix Verlag*, Paris, veröffentlicht drei politische Dramen von *Emil Ludwig*: „Versailles" (aus einem in Deutschland verbotenen Sammelband), „Cromwell" und „Die Königsinsel", sowie eine soeben beendete Arbeit Ludwigs: „Briefe aus Amerika an meinen Sohn".

V. Tourjansky begann dieser Tage in den Studios von Pathé in Joinville mit den Aufnahmen von „Angst" nach dem Roman von *Stefan Zweig* in der filmischen Bearbeitung von Irmgard von Cube und Joseph Kessel.

Auf Anregung des SDS, Sitz Paris, ist in Brüssel (83, rue de l'Arbre Bénit, Bruxelles-Ixelles) eine *Landesgruppe Belgien des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller* gegründet worden, die den Zusammenschluss aller in Belgien lebenden deutschen Schriftsteller erstrebt.

Prof. *Walter A. Berendsohn* liest im Februar an der Universität Aarhus (Dänemark) über „Die Erforschung der dichterischen Phantasie im Werk" und über „Volksmärchen und Kunstmärchen".

Verlag: Nederlandsche Uitgeverij (Société Néerlandaise d'Editions) S. à r. l. au cap. de 200.000 Fr. *Gesellschaftsitz und Redaktion*: Paris (VIII^e), Elysée-Building, 56, rue du Faubourg-Saint-Honoré. Telefon: Anjou 18.00.

Amsterdamer Adresse: Amsterdam Z, Postbox 70 Z. *Druckerei*: Editions et Imprimerie Rapide de la Presse, Paris (IX^e), 4 et 5, rue Saulnier.

Postcheckkonten: *Frankreich*: Compte chèque postal Paris 252-67. *Schweiz*: Postcheck-Amt Zürich, Konto Nr. VIII 21 891. *Oesterreich*: Postsparkassenamt Wien, Konto Nr. 11-519. *Holland*: Postcheque - en Girodienst Nr. 211.700. *Polen*: Pocztaowa Kassa Oszczednosci Warszawa Nr. 190.091. *Tschechoslow.*: Praha 501.473. *Jugoslawien*: Beograd 66.562.

Le Gérant: Aug. Sabatier.

Das braune Netz

im Spiegel der Weltmeinung

„NATIONALZEITUNG“, BASEL:

„Das Braune Netz“ zeigt den grossen Zusammenhang, in dem jedes Teilchen der Nazipropaganda und -organisation seinen klug abgewogenen Platz einnimmt.

„DER FREIDENKER“, BERN:

Es ist zu hoffen, dass gerade durch die bewusste Sachlichkeit dieses eindringlichen Berichtes endlich jenen „Demokraten“ die Augen aufgehen, die glaubten, dass solchen politischen Methoden der Gewalt, des Zwanges und der Hinterlist mit Toleranz oder krampfhaftem Suchen nach Verständnis beizukommen sei.

„PRAGER PRESSE“, PRAG:

Dieser dokumentarische Bericht über die Methoden der „Gestapo“ über die Arbeit der Agenten im Auslande ist durch die Fülle von Material, durch seine sachliche Darstellung und durch die innere Spannung, die dem Stoff innewohnt, ein wichtiges Dokument unserer Zeit.

„LE MATIN“, ANTWERPEN:

Das Buch weist nach, wie das Programm der Alldeutschen, das die Annexion Belgiens während des Krieges forderte, von der Nationalsozialistischen Partei wiederaufgenommen und zur allgemeinen Doktrin geworden ist. Für die „Geopolitiker“ des Dritten Reichs ist Belgien ein Teil des „vlämisch-niederländischen Raums“, der in dem „deutschen Lebensraum“ eingeschlossen ist.

„GRENZECHO“, EUPEN:

Das Buch ist ein wahrer Alarmruf für alle diejenigen, welche noch allzu vertrauensselig nach Osten blicken.

„LA DEPECHE DE STRASBOURG“:

„Das Braune Netz“, das die deutsche Propaganda in der ganzen Welt behandelt, bestätigt voll und ganz, was wir immer wieder in dieser Zeitung wiederholt haben: Unsere Autonomisten sind nicht nur deutsche Agenten, sie sind Naziagenten!

„FORWARD“, JOHANNESBURG (Südafrika):

Die zwingende Logik der deutschen Wiederaufrüstung ist nicht zu übersehen, ihre Bedeutung, besonders für Südafrika wird deutlich in dem „Braunen Netz“, das in meisterhafter Weise die geheimen Naziintrigen enthüllt.

„WIADOMOSCI LITERACKIE“, WARSCHAU:

Das Buch gibt mannigfache Informationen über die Hitlerpropaganda in den Grenzländern des Dritten Reiches. Das Buch spricht auch von den Hitlerorganisationen in Polen, die polenfeindliche Propaganda, besonders im ehemaligen Westpreussen betreiben.

„WEEKBLAD VOR ISR. HUISGEZINNEN“ AMSTERDAM:

Man ist sprachlos, wenn man die Seiten liest, die sich mit den Naziaktionen in den Niederlanden und in Niederländisch-Indien beschäftigen. — Das „Braune Netz“ gibt auch für unser Land eine ernsthafte Warnung, die an befugter Stelle nicht überhört werden darf.

„SOZIALDEMOKRATEN“, STOCKHOLM:

In dem soeben erschienenen „Braunen Netz“ ist umfassendes Material über die Maulwurfsarbeit der Nazis enthalten. Vom schwedischen Standpunkt aus überrascht die im „Braunen Netz“ mitgeteilte Anzahl von Naziagenten, die in Schweden arbeiten.

„CATHOLIC HERALD“, LONDON:

Nazi-Morde (Bell, Lessing, Jesutis, Formis) und Entführungen (Fall Jakob) sind die Resultate dieses internationalen Terror- und Propagandanetzes, für das enorme Beträge (das „Braune Netz“ nennt beinahe 22 Millionen Pfund pro Jahr) ausgegeben werden.

„REYNOLDS'S ILLUSTRATED NEWS“, LONDON:

Dieses Buch ist dazu angetan, die tiefste Beunruhigung aller Demokraten und Freunde des Friedens zu verursachen.

DAS BRAUNE NETZ

375 Seiten stark, mit über 100 Bildern und Dokumenten u. einer Namenliste von 590 Naziagenten im Auslande.

Preis: broschiert: fr. Frs. 20.—; h. Fl. 2.—; schw. Frs. 4,50; Kc. 36.—

gebunden: fr. Frs. 30.—; h. Fl. 3.—; schw. Frs. 6,50; Kc. 54.—

EDITIONS DU CARREFOUR PARIS

(Bei Auslandsbestellungen geht Porto zu Lasten des Empfängers.)

Das Buch kann auch vom Verlag des „Neuen Tage-Buch“ bezogen werden. Bestellungen an die Verlags-Adresse: 56, rue du Faubourg St-Honoré. Vor-Einsendung des Betrags erforderlich. Die Nummern der Postscheck-Konti siehe letzte Textseite unten.